

# KULTURPHILOSOPHISCHE VORTRÄGE

Beiträge zu einem  
STUDIUM GENERALE

von  
DR HEINRICH BLASIUS  
HAMBURG

Zweite Folge

Entstehung und Entwicklung des Christentums  
seine Wandlung vom alten Testament bis zur Gegenwart

III. DAS ALTE TESTAMENT  
ein nationales Epos  
keine Heilsgeschichte

IV. JESUS URGEMEINDE PAULUS  
Entstehung der Lehre  
aus Judentum und Hellenismus  
nicht aus Offenbarung

V. RÖMISCHE KAISERZEIT MITTELALTER NEUZEIT  
Entwicklung der politischen Organisation  
Entwicklung und Auflösung der Dogmen

1959

Selbstverlag Dr Heinrich Blasius  
Hamburg 34, Rhiemsweg 53  
Anruf Hamburg 65 88 51, Postscheck Hamburg 2566 55  
Preis 2 DM

## V. Römische Kaiserzeit Mittelalter Neuzeit

### 1. Hellenismus

1a. Das Christentum entstand auf Grund der nationalen Urkunden des jüdischen Volkes (Vortrag III), der iranischen Religion und der orientalischen Mythen (Mithra: Sonnengott, magna mater: Fruchtbarkeitskult, Adonis: auferstandener Frühlingsgott in Syrien, Osiris und Isis: etwas Ähnliches in Ägypten ua). Durch den Alexanderzug hatten diese sich mit der griechischen Philosophie vermischt (Hellenismus), durch die Ausbreitung des römischen Reiches auch Eingang in den Westen gefunden. —

Auch in Judäa hatten sich Sekten gebildet, die die letzten Tage, den Kampf des Guten mit dem Bösen, die Erlösung erwarteten (Vortrag IV lab). — Aus der Taufgemeinde, die Weltende, Gericht, Gottesreich verkündete, unter vielen verschiedenen Ermahnungen, ging Jesus hervor. Sein Tod wurde Anlaß zur Lehre von Auferstehung und Wiederkunft bei der Urgemeinde. Sühnetod und Gnadenwahl fügte Paulus hinzu. — Wir betrachten nun die Entwicklung des Christentums in der römischen Kaiserzeit, im Mittelalter, in der Neuzeit.

1b. Die neue Gemeinde hatte sich bei Werbung und Verteidigung zunächst auseinanderzusetzen mit der gleichzeitigen orientalischen Mystik und der griechischen Philosophie, und wurde ihrerseits von diesen beeinflusst: Apk 2,6; 2,15 wird eine Sekte, die Nikolaiten erwähnt, I Tim 6,20 wird vor der „Gnosis“ gewarnt. — Diese hellenistischen Systeme beschäftigten sich mit der ewig neuen Frage des Dualismus von Geist und Materie, Leben und Tod, gut und böse: Wie kann Gott, der gute Geist die böse Materie erschaffen haben?! Man ersann dazu allerhand Zwischenwesen, Engel, Dämonen, abgefallene Engel, die man aus alten Religionsystemen übernahm, durch die dieses Herabsteigen möglich sei. — Schon Jes 14,12 heißt es von Babylon: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!“ — in Anlehnung an die Vorstellung von einem abgefallenen Engel Luzifer. Auch Luk 10,18 läßt Jesus sagen: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ — Aber durch noch so viele Zwischenwesen ist das Problem der Entstehung des Bösen aus dem absolut Guten ja nicht im mindesten gelöst (Vortrag I 8fg). — Man machte sich Gedanken über die endliche Aufhebung dieses Dualismus durch Erlösung, die man nun nicht in dem Sühnetod eines Messias fand, sondern in der richtigen Erkenntnis (gnoo'sis) von gut und böse. — Daß Erkenntnis über das Schicksal hinweghilft, stimmt, ist aber unabhängig von endzeitlichen mystischen Spekulationen. — Paulus (I Tim 1,4; 4,1; 4,7; 6,20; II Tim 2,16; 2,23; Tit 3,9) schildert diese konkurrierenden Systeme: „Lehren des Teufels, leeres Geschwätz, geistlose Mythen, törichte Fragen“, ohne sie näher zu nennen und zu widerlegen. Man solle sich „der fälschlich so genannten Erkenntnis“ (tees pseudony'mou gnoo'seoo) enthalten. — Diese Systeme waren also der jungen Gemeinde offenbar sehr gefährlich.

1c. Markion, im 2-ten Jahrhundert, erklärte sogar, der Schöpfergott habe die Welt schlecht geschaffen, und stellt ihm den guten Erlösergott entgegen, der uns von der Existenz befreien soll. Er anerkennt nur einige Paulusbriefe und das Lukasevangelium. In diesem streicht er die Geburtsgeschichte, und läßt es beginnen mit 4,31: „Er kam hinab nach Kapernaum“ (kateel'then eis Kaper'naum), — vom Himmel nämlich, nicht aus Nazareth. — Da war die Sekte der Manichäer, gegründet von einem Perser, namens Mani, der die Lehren von Zarathustra, Mose, Jesus vereinigen wollte, der auch einen guten und einen bösen Geist annahm. Er gewann viel Anhang, mehrere Jahrhunderte lang. Auch er geriet in Konflikt mit der Staatsreligion, der persischen, und soll um 275 gekreuzigt worden sein. Der Fall Jesus ist also nicht vereinzelt. — Alle diese Sekten unterscheiden sich in Einzelheiten der Lehre, in Kirchenverfassung, Kultformen, Sakramenten. Die Einzelheiten interessieren heute nicht mehr. Es interessiert aber, daß damals so etwas überhaupt dagewesen ist, uns völlig Fremdes.

1d. Mit den Juden stritt man über die Auslegung des AT, ob jene Prophetenstellen sich auf Jesus beziehen oder nicht (Vortrag III). Justin, im 2-ten Jahrhundert, setzt das auseinander in einem Dialog, den er mit einem Juden Tryphon gehabt haben will. — Hier war der Streit besonders hart, denn die Juden betrachteten die Christianer als Abtrünnige, und umgekehrt hielten die Christianer die Juden für böswillig verstockt, die ihren Messias gekreuzigt hatten, statt ihn anzuerkennen (Vortrag IV 6de). — Bei

den nunmehr einsetzenden Christenverfolgungen waren es gerade die Juden, die bei den römischen Behörden gegen die Christianer hetzten, um eben diese Abtrünnigen loszuwerden.

1e. Die griechische Philosophie seit Platon und Aristoteles beschäftigte sich ua mit Logik und Wissenschaftslehre: Man fragte, ob Gattungsbegriffe wie Mensch, Eiche, Löwe, Haus bloß Namen seien für Gruppen von Einzelwesen mit gemeinsamen Eigenschaften, oder ob die Begriffe wirklich „existieren“, als „Ideen“, als Urbilder, nach denen die Einzelwesen erst geschaffen seien. Man hatte ja noch nicht den Gedanken der Entwicklung. Die Gattungen galten als konstant, jede für sich geschaffen. — Die Idee des Dreiecks steht gegenüber den stets unvollkommenen Dreiecken, die wir in der Natur finden, oder aufs Papier zeichnen, die Idee des Punktes gegenüber dem Kleks. — Platon war der Meinung, daß wir reine Mathematik nur treiben könnten, weil wir in einer Vorexistenz die reinen Ideen schon angeschaut hätten, und uns nun an sie erinnerten. — Ist nun der Begriff oder das Einzelwesen das wahrhaft „Seiende“? — Wir Empiriker dagegen sprechen von Idealisierung, Annäherung, Vereinfachung der beobachteten verwickelten Erscheinungen. Die Frage nach dem „Wesen“ der Dinge werfen wir überhaupt nicht mehr auf. Die „Welt“, die wir wahrnehmen, existiert ja nur in unserer Vorstellung (Vortrag I 4a). Das Wesen der „Dinge an sich“ ist unbekannt. Uns genügt es, die Naturerscheinungen zu erforschen und zu beschreiben zwecks Berechnung und Beherrschung. Wir schließen nur von Erscheinungen auf Erscheinungen, wenn wir unsere Geräte berechnen. Das Verfahren hat sich bewährt (Vortrag I 5e). Platon ist überholt. — Dieser „Positivismus“ genügt, um unsere Tagesaufgaben zu lösen. Wir sind uns bewußt, daß dadurch über die Schöpfung nichts ausgesagt ist, so gerne man vielleicht möchte. — Nur über die seelischen Fragen müssen wir schon etwas weiter forschen. Da sind wir ja selbst ein „Ding an sich“, mit einem Bewußtsein von sich selbst. — Die platonische Frage nach der Existenz der Ideen vermischte sich nun damals bei den hellenistischen „Neuplatonikern“ mit den Fragen (1b) nach der Schöpfung: Gott existiert ungeschaffen. Danach fragte man nicht weiter. Aus ihm wird ausgestrahlt, „emaniert“ der „Logos“, die Idee der Welt, die Urbilder der Dinge. Diese verbinden sich mit der Materie zu den unvollkommenen Einzeldingen, die nun wieder erlöst werden müssen. Man befand sich eben nicht wohl in der damaligen Welt.

1f. Der Anfang des Johannes-evangeliums 1,1—18 heißt: „Im Anfang war das Wort (en arche' een ho lo'gos), und das Wort war vor Gott (kai ho lo'gos een pros ton theon'), und ein Gott war das Wort (kai theos' een ho lo'gos)". Alles ist durch ihn, den Logos, entstanden. — Das ist der platonische Begriffsrealismus: Im Anfang war das Wort, der Begriff, die Idee der Welt. Die Idee ist vollkommen, ihre Verwirklichung unvollkommen. Standpunkt der „reinen“ Wissenschaft. — „In ihm war Leben, das Licht der Menschen. Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht verschlungen (kate'laben)", — sondern Mithra, der Lichtgott hat gesiegt. Auch Leben, Licht und Finsternis sind hier in mystischem Sinne als Wesenheiten verstanden. — „Das Wort ward Fleisch (ho logos sarx ege'neto), und wohnte unter uns, und wir sahen die Herrlichkeit des einzigen Sohnes (monogenees' hyios') vom Vater.“ — Jesus ist also der Mensch gewordene Logos, das Mensch gewordene Idealbild der Welt. — Dieser Anfang des Johannes-evangeliums ist wohl erst später von einem Neuplatoniker hinzugefügt worden. Das Evangelium ist sonst nicht in diesem Stil geschrieben. — Ursprünglich wird es schlicht begonnen haben mit 1,6: „Es war ein Mensch, von Gott gesandt, namens Johannes.“ Dann weiter 1,19: „Und dieses ist das Zeugnis des Johannes, ..." — Das Andere, 1.1—5 hat wohl ein gelehrter Vorleser als Einleitung gesprochen, hat

dann 1,6 zu lesen begonnen, hat dann aber die Rolle wieder sinken lassen, um mit 1,7—18 nochmals sein eigenes Licht leuchten zu lassen. 15 nimmt 27 vorweg. So ist es dann nachgeschrieben, und später mit abgeschrieben worden. — Jedenfalls wirft diese Einleitung allenthalben Probleme auf:

1g. „Ein Gott war der Logos.“ — Oder soll man übersetzen: „Gott selbst war der Logos“? — Ich meine nein, denn im vorhergehenden Satz wird der Logos Gott gegenübergestellt. Es müßte sonst auch wohl heißen: „ho theos' een ho lo'gos“, mit dem bestimmten Artikel, wie in den andern Sätzen. — Hiermit, überhaupt mit der Vergottung Jesu, war der Monotheismus durchbrochen: Es gab nun Gott, und als zweiten Gott den Logos, und als dritten Gott das „hagion pneuma“, den heiligen Geist, den Anwalt (para'kleeton), der in Joh 14,16 für die Zeit bis zur Wiederkunft verheißt wird, den Geist, der die in Ekstase fallenden Gläubigen überkam (Acta 2,4 Pfingsten, I Kor 14,26 Gemeindeleben, Vortrag IV 4f). — Um trotzdem den Monotheismus zu retten, wurde das Wort von der „Dreieinigkeit“ geprägt. — Im NT steht diese Lehre nur I Joh 5,7: „Drei sind, die da zeugen im Himmel, (daß Jesus Gottes Sohn sei,) der Vater, der Logos und das hagion pneuma. Und diese Drei sind Eins.“ (kai hou'toi hoi treis hen eisi'). — Diese Stelle erklären die Theologen für unecht, weil sie in älteren Handschriften nicht steht. Sie ist wohl eine späte Erfindung der Männer, die im Verlauf der Kirchengeschichte die Lehre gegen Angriffe verteidigen mußten, der „Apologeten“, der Kirchenväter (Tertullian?). Vielleicht hat auch die indische Dreieinigkeit Brahma Wisnu Shiwa als Vorbild des Begriffes gedient. — Aber noch Calvin ließ seinen Genossen Servet wegen Leugnung der Dreieinigkeit verbrennen.

1h. „Der Logos ward Fleisch.“ — Jesus hatte also zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche. Es gab aber auch eine Partei, die „Monophysiten“, die ihm nur Eine Natur, die göttliche zusprach. — In alle solche gegenstandslosen Streitigkeiten begibt man sich mit der Vergottung Jesu. — Ein heidnischer Philosoph Kelsos wirft den Christianern blinde Gläubigkeit, Parteizerrissenheit, Anthropomorphismus, Schwärmerei vor. Der Erlösung stellt er die ewige Weltordnung entgegen, der Fleischwerdung Gottes seine absolute Jenseitigkeit. — Auch ihnen selbst war nicht ganz wohl bei der Sache: Tertullian reißt sich aus allen Zweifeln mit dem Wort: „Credo, quia absurdum.“ Ich glaube, weil (obwohl?) es absurd, unlogisch ist. — Auch das Christentum ist ein Zweig am Baum des Hellenismus: Auch Jesusvergottung, Sühnetod, Sakramente, Dreieinigkeit sind mystische Spekulationen. Und wenn das Christentum in dem Bruderkampf mit den gnostischen und neuplatonischen Systemen den Sieg davongetragen hat, nicht ohne selbst von ihnen beeinflusst zu sein, so wohl deswegen, weil es immer noch das einfachste war, insbesondere frei von Astrologie, — so wie seinerzeit der Jahwekult der fortgeschrittenste war unter den gleichzeitigen Kulte der Nachbarn Israels (Vortrag III 2d).

1i. Eine ernsthaftere Konkurrenz war ein anderer Zweig der griechischen Philosophie, der sich mystischer Spekulationen enthielt, und anschließend an Platon-Sokrates ein System der Lebensweisheit entwickelte, der „Stoizismus“: Weise Betrachtung der Welt und der Menschen führte diese Männer zu der Erkenntnis, daß es eine sinnvolle göttliche Weltordnung geben müsse (Vortrag I 7f; II 6c). Seneca: „Ein heiliger Geist wohnt in uns allen, Wächter über alles Gute und Böse in uns.“ So deutete er also das Gewissen. (Ich zitiere nach Schmidt-Neuß: Der aufrechte Mensch.) „Täglich soll man sich Rechenschaft ablegen: Welchem Fehler hast du widerstanden, worin bist du besser geworden?“ — Epiktet: „Ein Kriegsdienst ist das Leben. Du mußt Alles auf den Wink des Feldherrn tun, sogar erraten, was er will.“ — Mark-Aurel: „Die vernunftlosen Tiere behandle edel, die Menschen, die Vernunft besitzen, mit geselliger Liebe.“ „Du mußt aufrecht

stehen, nicht aufrecht gehalten werden.“ — Den Widrigkeiten der Welt soll man mit Gleichmut (ataraxi'a) gegenüberstehen. (Man muß nur sorgen, daß das Streben nach Gemütsruhe nicht zu Tatenlosigkeit führe.) — Solche Lehre hat auch vielen Menschen Halt im Leben gegeben. Von dem Gründer dieser Schule, Zenon, wird gesagt: Sein Leben war seiner Lehre gleich. — Aber diese Lehre arbeitet nicht mit der Aussicht auf Lohn und Strafe in einem bevorstehenden Gottesreich, nicht mit „Furcht und Hoffnung“ (Vortrag I 7b; II 7de). Sie sucht vielmehr die Menschen zu veranlassen, sich den empirischen Verhältnissen sinnvoll einzufügen, als selbstverantwortliche aufrechte Persönlichkeiten. Philosophie wendet sich an die Einsicht, Religion beansprucht Autorität. Der Inhalt der Sittenlehre ist überall dieselbe, die Begründung verschieden.

1k. Einsicht setzt Schulung der Denkfähigkeit voraus (Vortrag I 7b). Daran fehlt es oft. Und die Philosophen vermögen meist nicht, sich kurz und klar und genügend einfach auszudrücken. Sie gebrauchen gelehrte Fachausdrücke und verlieren so den Zusammenhang mit dem Volk, den die Priester planmäßig pflegen. So blieb der Stoizismus die Religion der gelehrten Stände. Das Christentum gewann seinen Anhang unter dem unterdrückten Volk, zumal unter den Sklaven. (Vortrag IV 2i; 6g): „Ich preise dich, Gott, daß du es den Weisen verborgen, den Törichten offenbart hast.“ „Unter euch sind nicht viele Weise, Mächtige, Wohlgeborene. Das Törichte hat Gott ausgewählt.“ — So erlag mangels Popularität auch der Stoizismus dem Christentum.

## 2. Kaiserzelt, Kirchenväter

2a. Die größte Gefahr aber drohte dem Christentum vom Staat: Das römische Reich war verkörpert in der Person des Kaisers. Und der Kaiser genoß göttliche Ehren, dem Zuge der Zeit und orientalischen Auffassungen folgend. Zu allen Zeiten haben die Machthaber Demonstrationen der Gesinnung verlangt (katholische Kirche, Hitler). So verlangte man damals von dem gutgesinnten Staatsbürger Opfer auf dem Altar des Kaisers. — Das konnten die Christianer nicht leisten. Es erschien ihnen als Verrat an ihrem Christos-Kyrios, den allein sie anbeten durften. Vergeblich redete der Richter ihnen oft wohlwollend zu, sie sollten doch diese kleine Formalität erfüllen. Sie legten dem Opfer magische Bedeutung bei, und fürchteten, dadurch das Gottesreich zu verlieren. So wurden sie zu Märtyrern ihres Glaubens gemäß Jak 1,12: „Selig der Mann, der die Prüfung bestanden (maka'rios aneer', hos hypome'nei peirasmon'). Bewährt, wird er den Kranz des Lebens empfangen.“ — Auch Sokrates wurde von den Altgläubigen als Jugendverderber angeklagt. Auch dies eine Tragödie. — Und später wehrte sich die altgläubige Kirche selbst gegen Reformen. — In allen solchen Fällen verfuhrten beide Parteien „nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten“ (Goethe, Urworte), von dem sie sich nicht frei machen konnten.

2b. Welchen Eindruck die Christianer auf ihre Zeitgenossen machten, erfahren wir aus den Schriften ihrer Gegner und ihrer Verteidiger. (Ich folge hier meist dem Heft: Schwarzlose, Christenverfolgungen, religionskundliche Quellenbücherei, Quelle & Meyer, Leipzig.) — Ein gewisser Minucius Felix schreibt im 3. Jahrhundert: „Es sind Leute aus der Hefe des Volks, unwissende, leichtgläubige Weiber. Sie machen sich nichts aus gegenwärtigen Martern, während sie ungewisse in der Zukunft fürchten. Sie erkennen sich an geheimen Zeichen. Sie verehren einen Menschen, der als Verbrecher bestraft wurde. Der ganzen Welt drohen sie mit Verbrennung (mißverständene Eschatologie). Sie halten blutige Mahlzeiten (mißverständene Wandlung beim Abendmahl)“. — So wurden sie oft verurteilt, bloß weil sie Christianer waren, ohne daß ihnen ein bestimmtes Vergehen nachgewiesen wurde. — Darüber beklagten sich ihre Verteidiger am meisten.

2c. Die erste kurze Verfolgung fand im Jahre 64 statt (Vortrag IV 7d) als Nero die Schuld am Brande Roms den Christianern zuschob. Ebenfalls 95 durch Domitian, der eine Verschwörung gegen sein Leben fürchtete. Er erlag ihr auch im nächsten Jahr durch einen Angestellten seiner eigenen Frau. — Dann kamen örtliche Verfolgungen auf, je nach der Einstellung der Statthalter und der meist von den Juden verhetzten Volksmassen (1d). Ein Statthalter Plinius fragt bei Trajan (98—117) an, wie er es bei anonymen Anzeigen halten solle. Er habe bei seinen Untersuchungen nur „verkehrten maßlosen Aberglauben“ gefunden. Trajan entscheidet, daß anonymen Anzeigen nicht nachgegangen werden solle. Und wer geopfert habe, solle frei ausgehen, auch wenn er Christianer gewesen sei. Hadrian dagegen (117—138) verlangt zur Verurteilung Nachweis eines gesetzwidrigen Vergehens. — Ignatius, (nach Eusebius Kirchengeschichte zweiter Nachfolger des Petrus als Bischof von Antiochia,) wird 115 verurteilt, und schreibt an seine Freunde: „Laßt mich eine Speise der wilden Tiere werden! Durch sie ist es mir möglich, zu Gott zu kommen. Alle bösen Plagen sollen über mich kommen, nur damit ich zu Jesus Christus gelange.“ — Polykarp im Jahre 156 erwiderte dem Prokonsul, der ihm mit dem Feuertode drohte: „Du kennst nicht das Feuer des zukünftigen Gerichts, das auf die Gottlosen wartet.“ — Justinus (165) antwortet dem Präfekten Rusticus: „Wir glauben an den Kyrios Jesus Christus, von dem die Propheten verkündet haben, daß er als Herold des Heils erscheinen werde.“ Damit konnte der Präfekt natürlich nichts anfangen. Er fragt weiter: „Glaubst du, wenn du gegeißelt und enthauptet wirst, in den Himmel aufzusteigen, um einen Lohn zu erlangen?“ Justin erwidert: „Das nehme ich nicht an, sondern ich weiß es. Unser Wunsch ist, um unseres Kyrios willen gemartert zu werden. Das wird uns Heil sein vor dem schrecklichen Richterstuhl unseres Heilandes.“ — So gegenständlich malten sie sich Gericht und Gottesreich aus. — Solches geschah unter der Regierung Mark-Aurels (161—180), der in seinen Selbstbetrachtungen IX,3 im Feldlager an der Donau schreibt: „Bereitschaft zum Tode ist achtenswert. Nur muß sie aus Überzeugung stammen, nicht, wie bei den Christianern, aus bloßem Eigensinn.“ So war er also berichtet. — So wuchs die Kirche unter Verfolgung: „Das Blut der Märtyrer war der Samen der Kirche“ (sanguis martyrorum semen ecclesiae). — Beide Teile waren im magischen Denken befangen.

2d. Allgemeine Verfolgungen im ganzen Reich, auf Anordnung des Kaisers selbst fanden erst unter Decius 249 und Valerian statt. Nach 260 unter Gallienus war Friede. 303 begannen sie wieder unter Diokletian, angestiftet durch Galerius. Nach der Abdankung Diokletians 305 stritten sich seine Nachfolger um die Herrschaft. 312 zieht Konstantin gegen Maxentius nach Rom. Er nahm den „unbesiegtten Sonnengott“, den „sol invictus“, als Schutzgott seiner Dynastie an, er bemühte sich auch, die Christianer in Rom und Italien für sich zu gewinnen (Lissner, Cäsaren, Seite 345, Stuttgarter Hausbücherei). Er besiegt Maxentius an der Mulvischen Brücke und zieht in Rom ein. Er gibt an, vor der Schlacht am Himmel ein Zeichen gesehen zu haben mit den Anfangsbuchstaben des Christus, Ch und R, „In diesem Zeichen wirst du siegen“ (in hoc signo vinces). — Mit Licinius, mit dem er sich in die Herrschaft teilte, erläßt er 313 das Edikt von Mailand: „Wir gewähren sowohl den Christianern, wie auch allen Übrigen freie Befugnis, sich der Religion anzuschließen, die Jeder sich wählen wird.“ — Konstantin selbst war kein Heiliger. Durch Morde, auch innerhalb seiner eigenen Familie, bahnte er sich den Weg zum Tron. Er wurde auch selbst nicht Christianer. Er blieb pontifex maximus, oberster Priester der alten Religion. Erst auf dem Sterbebette ließ er sich taufen. Dadurch schienen ihm alle seine früheren Sünden getilgt, so daß er sündenfrei in den Himmel kommen konnte. — Sein zweiter Nachfolger, Julian,

suchte den alten Gottesdienst wieder zu beleben, ohne das Christentum zu verfolgen. Er suchte durch Schriften zu wirken. Er war eine künstlerische Natur. Ihm lag an der Pracht des alten Götterdienstes. „Einen zu bereichern unter Allen, mußte diese Götterwelt vergehen“, klagt noch Schiller. Julian fiel im Kampf gegen die Perser. Damit war die Reaktion vorüber. — Erst Theodosius, 380, verbot den alten Gottesdienst.

2e. Neben der äußeren Entwicklung ging die Entwicklung der Lehre: Die Betrachtungen über Gott und Christos, die Dogmen von Erlösung und Gnadenwahl, die Lehre von den Sakramenten wurden lehrhaft dargestellt, und gegen Gnostiker und Philosophen verteidigt (1b—h): Der „Kirchenvater“ Origenes (190—254) hatte die ganze griechische Philosophie studiert, und bemühte sich, sie mit der Bibel zu vereinbaren. Er erörtert das Problem der Theodicee, der Rechtfertigung Gottes, der Erklärung des Widerspruchs zwischen Allmacht und Güte (Vortrag I 8h, 9h, 10g): Gott und der Logos haben den Menschen geschaffen, haben ihm aber den freien Willen gegeben, so daß er auch sündigen kann. So entsteht die gottentfremdete Welt. Gott hat sich durch Jesus um die Rückführung bemüht. Am Ende steht die Rückführung Aller (Acta 3,21: apokatastasis pan'toon), sogar der Teufel, der abgefallenen Engel. — Nach Origenes hätte Gott also den Menschen nicht vernünftig genug erschaffen, denn schließlich geht ja doch Alles auf den Schöpfer zurück. Er hätte vor Allem nicht Sorge getragen, daß der Mißbrauch des freien Willens des Einen den Andern nicht schädige, der nichts dafür kann. Und wenn am Ende doch die Rückführung steht, wozu das ganze grausame Spiel? — Mit dieser Gottesvorstellung geht es doch wohl nicht: Ob man meint, daß Gott nicht allmächtig sei, oder daß er auf seine Allmacht verzichte, ist schließlich einerlei. — Gott-Feldherr, das Leben, ist eben nicht allmächtig. (Vortrag I 10g). Sonst brauchte er uns, seine Soldaten ja nicht. — Origenes stellte auch eine Textausgabe des AT zusammen: den hebräischen Text in hebräischen und in griechischen Buchstaben, und die damals bestehenden Übersetzungen ins Griechische, 6 Spalten nebeneinander, die „Hexapla“. Er schrieb Kommentare dazu. — Man sammelte die Evangelien und Briefe. Später, um 400, übersetzte sie Hieronymus ins Lateinische, die noch heute gültige „Vulgata“. — Eusebios, Mitarbeiter Konstantins, schrieb eine Kirchengeschichte. — Unter dem Druck der Verfolgungen organisierte sich die Gemeinde. Kirchen wurden gebaut, bei den Verfolgungen abgerissen, wieder aufgebaut. — Man stritt um die Wiederaufnahme derer, die bei den Verfolgungen nachgegeben, die Formalitäten des Opfern ausgeübt hatten, und in ruhigen Zeiten in die Gemeinde zurückkehren wollten (nach Hebr 6,4—6 ausgeschlossen).

2f. Großer Streit entbrannte um die Gottnatur des Christos. Athanasios, Bischof zu Alexandria, sagte, der Christos sei „Gott gleich“ (homo'ousios), Arius, Presbyter daselbst, erklärte ihn für „Gott ähnlich“ (homo'i'ou-8ios); ein Gott hätte das Leiden am Kreuz ja nicht gefühlt. — Den Streit zu schlichten, berief Konstantin im Jahre 325 eine Synode von 300 Bischöfen nach Nicäa ein. Man gab dem Athanasios Recht. Seine Lehre galt nun als die allgemeingültige „katholische“. Arius ging in die Verbannung. Aber Konstantin wünschte seine Rückberufung. Ihm ging es nicht um das Dogma, sondern um den Frieden. Athanasios verweigerte die Rückberufung. Da wurde er selbst verbannt. So ging das unter Konstantins Nachfolger Konstantius noch mehrmals hin und her. Es gab Kämpfe in Alexandria. Schließlich vermittelte eine Synode in Alexandria 362: „Die drei Personen seien nicht völlig einerlei, aber untrennbar miteinander verbunden.“ (v Campenhausen, Kirchenväter, Seite 81, Verlag Kohlhammer). — Gequälte Formulierungen, bei denen Jeder sich denken kann, was er will; statt einfach zu sagen: Jesus war ein Mensch, ein Wanderprediger in Galiläa, und das hagian pneuma ein Begriff, ein Name für eine gewisse geistige Veranlagung. („Nominalismus“)

gegen „Begriffsrealismus“). — Erst durch Theodosius wurde das nicänische Bekenntnis für verbindlich erklärt. Aber die germanischen Staaten waren noch Jahrhunderte lang arianisch.

2g. Augustinus, 354—430, erzählt in seinen „Bekenntnissen“ seine Bekehrungsgeschichte: In seiner Jugend führte er einen ausschweifenden Lebenswandel. Er lebte jahrelang mit einer Konkubine zusammen. Er schickte sie fort, als eine reiche Heirat in Aussicht stand. Den Sohn behielt er. — Seiner religiösen Überzeugung nach war er erst Manichäer, dann Neuplatoniker, wozu er jedesmal auch seine Freunde eifrig zu bekehren suchte, zum Kummer seiner Mutter Monika, die streng katholisch war. — Er wurde Professor der Rhetorik in Mailand, ein Blender, der nach seinen eigenen Worten den Hochschulstudenten „siegreiches Geschwätz“ verkaufte. — Seine Bekehrung zum katholischen Glauben erfolgte im August 386, 32 Jahre alt: Selbst unzufrieden mit seiner Hemmungslosigkeit erhielt er Kenntnis von dem damals aufkommenden Mönchtum. Er war erschüttert von der Möglichkeit solcher Askese. Er gibt, 15 Jahre später, in den Bekenntnissen folgende dramatische Schilderung: Nach dem Gespräch über das Mönchtum sei er in den Garten gelaufen, habe sich dort auf eine Bank gesetzt, und lange gegrübelt über seine Schwäche und über das Vorbild Anderer. Schließlich habe er sich auf die Erde geworfen, und laut gefragt: „Wie lange noch, warum nicht heute?“ Da habe er eine Stimme gehört: „Nimm und lies“ (tolle, lege). Daraufhin sei er ins Haus gelaufen, habe die Briefe des Paulus ergriffen, aufgeschlagen, wahllos, und die Stelle Rom 13,13 getroffen: „Du sollst nicht in Unzucht leben, sondern den Christus anziehen.“ — Er meinte, Gott selbst habe ihm Hand und Auge auf diesen Vers gelenkt. Solche Buchorakel waren damals üblich, vielleicht auch heute noch. — Dieses Gartenerlebnis war also entscheidend für seine Umkehr. Er gab die Professur auf, und zog sich mit seinen Freunden auf ein Landgut zurück. Dort freilich studierten sie nicht etwa die Urkunden des Christentums, obwohl Bischof Ambrosius ihm geraten hatte, den Propheten Jesaja zu lesen, sondern Platon, Cicero, Vergil und neuplatonische Schriftsteller. Er verfaßte auch selbst geistreiche Schriften dieser Art. — Jedenfalls ließ er sich Ostern 387 durch Ambrosius taufen.

2h. Später wurde er Bischof zu Hippo-Regius (Bona in Algier). Er griff ein in die Lehrstreitigkeiten der damaligen Zeit: Ein gewisser Donatus lehrte, daß die Sakramente: Taufe Abendmahl Priesterweihe nur wirkten, wenn der Spendende rechtgläubig sei. Augustin vertrat die Ansicht, die Sakramente wirkten unabhängig von der Person des Spendenden. Eine Synode gab ihm Recht. Der Donatismus wurde mit Gewalt unterdrückt. — Eine gegenstandslose Frage, die nur Sinn hat, wenn man den Sakramenten magische Bedeutung beimißt. Das tat man damals; muß es auch, wenn man sie überhaupt rechtfertigen will. — Ein gewisser Pelagius lehrte, ähnlich wie der Jakobusbrief (Vortrag IV 8c), es gebe keine Erbsünde. Der Mensch könne aus eigener Kraft das Sittengesetz erfüllen. Der Christus sei nur ein gutes Beispiel. Ganz modern! Demgegenüber vertrat Augustin den streng paulinischen Standpunkt, daß der Mensch nur durch Gnade gerechtfertigt werde, und diese Gnade lasse Gott nur den von ihm Erwählten zukommen. Diese Lehre von der Gnadenwahl wurde Lehre der Kirche, nicht ohne spätere Abschwächungen. Die Pelagianer wurden unterdrückt, verfolgt. — Auch hier wie im arianischen Streit, siegte die extreme Richtung. Wenn man das Christentum bis zu Ende durchdenkt, so kann es offenbar nicht bestehen in Verbindung mit einer rationalen Auffassung. Entweder ganz magisch oder gar nicht. Aber dann ist es eben kein Christentum mehr, sondern allgemeine Sittenlehre.

2i. Augustin schrieb zuletzt ein Buch über den Gottesstaat (civitas dei), der das ewige Gesetz Gottes (lex aeterna) verwirklichen solle, im Gegensatz

zum irdischen Staat (civitas terrena), der die Macht, die Selbstliebe verkörpere. — Die alten Gedanken: der iranische Dualismus, der Kampf der Kinder des Lichts mit den Kindern der Finsternis wirken fort in immer neuen Formulierungen. — Für Augustin war der Gottesstaat die Kirche, der Weltstaat das römische Reich, im Absterben begriffen, das letzte Weltreich vor dem jüngsten Gericht. Aber die Scheidung sei nicht vollkommen, die Kirche enthalte noch weltliche Mitglieder, die man abstoßen, der Weltstaat solche, die man herüberziehen müsse. Der Weltstaat war noch mächtig. Man mußte mit ihm paktieren, ihn für seine Zwecke benutzen zB zur Bekämpfung der Ketzer. — Hier beginnt schon die Problematik des Mittelalters: der Kampf zwischen Kirche und Reich, zwischen Papst und Kaiser. Aber damals war daran noch nicht zu denken. Konstantin und seine Nachfolger nahmen die Herrschaft über die Kirche noch wie selbstverständlich in Anspruch.

### 3. Mittelalter Christianisierung

3a. Es kam die Wanderzeit, um 400, der Einbruch der Germanen ins römische Reich, ein epochemachender Vorgang, von dem an man das Mittelalter rechnet. Er führte zugleich zu ihrer Christianisierung. — Die Religion der Germanen war noch nicht weit über eine reine Naturreligion hinausgekommen: Tacitus, in der Germania, beschreibt um 100 nach Null den Kult der Nerthus, entsprechend etwa der Demeter, der Fruchtbarkeitsgöttin. Im Mythos von Baidur, dem getöteten und auferstandenen Gott, kommt der Jahreszeitenwechsel zum Ausdruck, wie bei Adonis, nur in anderen Formen. Ähnlich die Geschichten vom Hammer Thors, der die Riesen erschlägt, wie Mithra den Stier, wie Marduk die Schlange. Alles uralte Motive. — Die Götter werden angerufen in allerlei Nöten: Die Merseburger Zaubersprüche handeln von Gefangenenbefreiung, von Heilung lahmer Pferde durch Besprechung, — gerade kein Ruhmesblatt unserer Vorfahren, aber auch nicht schlechter als anderswo. — Dann haben wir die Edda. Wo sie zitiert wird, geschieht es meist aus dem Havamal und aus der Völuspa: Havamal ist eine Sammlung praktischer Lebensregeln: „Nicht klebe am Becher, trinke Bier mit Maß, sprich gut oder garnicht.“ — „Wenn du einen Freund hast, dem du fest vertraust, und von dem du Gutes begehrt, tausche mit ihm Gedanken, bedenke ihn mit Gaben, suche oft ihn auf.“ — „Feuer ist wert dem Volk der Menschen und der Sonne Gesicht, heiler Leib, wer ihn behalten kann, und daß kein Tadel ihn trifft.“ — „Besitz stirbt, Sippen sterben, du selbst stirbst wie sie. Doch Nachruhm stirbt nimmermehr, den der Wackre gewinnt.“ — Recht verständig, keine Religion.—Die Völuspa, der Seherin Gesicht, handelt von Weltentstehung, von Asen und Wanen, zwei Göttergeschlechtern, wohl von zwei Völkern, die sich miteinander vermischt haben (Vortrag I 9d), und vom Weltuntergang (Götterdämmerung), wo der Höllenvolf losgelassen wird und die Midgardschlange, das die Erde umwindende Weltmeer, wo die Götter im Kampfe untergehen, wonach eine neue Erde kommt. — Ich bezweifle, daß diese Idee germanischen Ursprungs ist. Geschrieben ist die Edda erst im 11-ten Jahrhundert auf Island, vielleicht von einem christlichen Priester, der an alten Sagen Gefallen fand. Mir ist nicht bekannt, ob derselbe Gedanke noch in anderer germanischer Überlieferung vorkommt, etwa bei den Goten. Ich lasse mich aber gern belehren. — Sonst enthält die Edda nur Götter- und Heldengeschichten, vom Hammer Thors, von Weland, dem Schmied, von Schlachten, ohne tieferen Sinn.

3b. Warum nahmen die Germanen das Christentum an? — Die wandernden Völker hatten ein schweres Schicksal: Niederlagen, schwere Verluste, unsichere Zukunft. Da werden sie manchmal am Schutz der alten Götter verzweifelt gewesen sein. Wirkten diese überhaupt noch im fremden Lande?

Oder herrschten da tatsächlich andere Götter. (Vergl Vortrag III 2b; 4a; 4d, wo die Israeliten auch den Baal, den Gott des eroberten Landes, die Samaritaner auch Jahwe, den Gott im Lande, verehrten.) — Dazu kam noch die Anfälligkeit des Germanen für alles Neue, Fremde, das ihm entgegengetragen wird. Der Germane ist nicht dumm. Aber es fehlt ihm zuweilen an Urteilsfähigkeit, an Kritik. Aus derselben Einstellung heraus verkaufte er seine Kraft ans Ausland, an die fremden Legionen, oft zum Krieg gegen stammverwandte Völker. — Schwerlich nahm er die eigentlichen Lehren des Christentums in sich auf: die Weltuntergangserwartung, die paulinischen und augustinischen Spekulationen über Messianität, Sühnetod, Gnadenwahl, die johanneischen Überschwänglichkeiten. Aber an der Vergottung Jesu wird er keinen Anstoß genommen haben. Er hatte ja Götter genug gehabt. Der Christos war dann eben der bessere Helfer. Darauf kam es ihm an (Vortrag I 9a; 9f; II 8b; IV 2g). — Die Menschen aller Zeiten sehen sich nach Hilfe um.

3c. In Heliand, einem im 10-ten Jahrhundert geschriebenen Evangelium, spielt Jesus die Rolle eines Gefolgsherrn, der von 12 „Degen“ begleitet wird, und der seinen Feinden zum Opfer fällt. — Mit besonderer Freude verweilt Verfasser bei der Episode, wo Petrus dem Knecht das Ohr abhaut. Überhaupt ersetzt er die prägnante Kürze der Synoptiker durch weit-schweifige Ausmalung. — „Wäre ich mit meinen Franken dabeigewesen, ich hätte es nicht gelitten“, sagt vom Kreuzestod ein germanischer Fürst, dem offenbar die Theorie vom Sühnetod nicht eingegangen war. — Andererseits verweigerte ein Friesenfürst die Taufe: Er wollte lieber mit seinen gefallenen Gefolgsleuten in der Hölle zusammen sein, als allein im Himmel. — Die Germanen nahmen das Christentum zunächst in der arianischen Form an; mehr aus Zufall, weil Wulfila, der den Goten die Lehre brachte, Arianer war, als aus Wahl. Aber die Verschmelzung der Goten und der Römer, die Theoderich um 500 in Italien erstrebte, wurde nicht zuletzt dadurch verhindert. Eine so wesentliche Rolle spielte damals das Bekenntnis für die Römer. Sie haben auch wohl die „Barbaren“ verachtet. — Schließlich entschied, daß der Franke Chlodovech das katholische Christentum annahm, das die festere Organisation hatte, und daß seine und seiner Nachfolger Waffen über Alamannen, Westgoten, Thüringer siegreich blieben.

3d. Inzwischen hatte sich der Bischof von Rom, ursprünglich einer von Vielen, eine immer höhere Geltung verschafft. Die Hauptstadt des Reiches war Byzanz (Konstantinopel) geworden. So war er dem unmittelbaren Einfluß des Kaisers entzogen; ihm freilich auch die Ostkirche. Aber der Name der alten Hauptstadt kam ihm zugute, — und die Legende, daß Petrus zuletzt in Rom gewesen sei, wurde in Verbindung gebracht mit Matth 16,18—19: „Du bist Petrus. Auf diesem Felsen will ich meine Kirche (ekklee-si'a, die Auserwählten) bauen. Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Was du bindest, löstest, soll auch im Himmel gebunden, gelöst sein.“ So erklärte sich der Bischof von Rom zum Nachfolger Petri, und nahm die Vollmacht, zu binden, zu lösen, für sich in Anspruch. Und man glaubte es ihm. Viele glauben auch heute noch, sich dem Zwang zur Ohrenbeichte unterwerfen zu müssen. — In den andern Evangelien steht diese Stelle nicht. Es ist auch unwahrscheinlich, daß Jesus angesichts des erwarteten Weltuntergangs, bei dem er selbst als Messias-Weltrichter auftreten wollte, an einen Nachfolger gedacht hat. Matth 18,18; Joh 20,23 wird auch allen Jüngern diese Vollmacht erteilt. Nach Eusebios Kirchengeschichte III, 33 soll Petrus Bischof von Antiochia gewesen sein. Neuerdings wird angegeben, man habe unter der Peterskirche in Rom zwischen den Resten eines früheren Bauwerks, ein Grab gefunden, Mittelpunkt von andern Gräbern, das man für das des Petrus hält. Sicheres wird

aber nicht angegeben. Vielleicht ist es ja das des Paulus, oder das eines der ersten Bischöfe Roms. — Jedenfalls: Auf dieser Deutung von Matth 16,19 beruht die Macht des Papsttums über die Seelen. — Man wußte sie zu ergänzen durch weltliche Macht, durch den Kirchenstaat, der dem Papst Einkünfte sicherte, durch eine straffe Organisation mit diktatorischer Spitze, unabhängig von Erbfolgeansprüchen, durch die bei den Kaisern oft Unmündige zur Regierung kamen, wobei Reichsinteresse dem Eigeninteresse geopfert wurde. Bei der Kirche aber blieb das große Ziel, ihre Macht zu behaupten, zu mehren, immer das Gleiche.

3e. Chlodovech hatte sich 481 zum Herrscher des Frankenreichs gemacht. Es war ein Wahlreich. Aber er ließ die Mitglieder der andern Adelfamilien ermorden. — Er besiegte die Alamannen in Süddeutschland. — Es war schwer, ein so weites Gebiet zu beherrschen. Aber da war die Hierarchie der römischen Kirche, die ihm nützen oder schaden konnte. So trat Chlodovech zum katholischen Christentum über. So fand sich Macht zu Macht, jede in der Absicht, die andere auszunutzen. Er fügte Südfrankreich (Westgoten) seinem Reiche ein. Seine Nachfolger eroberten Burgund, Thüringen, 531, dieses im Bunde mit den Sachsen, die so ihre späteren Bezwinger groß machten. Die Merowinger entarteten in Familienkriegen. Ihre Hausmeier, die Karolinger kamen auf. — Inzwischen war das Christentum nach England, Irland vorgedrungen. Irische Mönche (Columban, Gallus), nicht an Rom angegliedert, trugen die Mission nach Süddeutschland, nach Thüringen, um 650. — Inzwischen begründete Mohammed 622 den Islam. Dieser breitete sich aus nach Osten, wo er die Lehre Zarathustras verdrängte, 642, nach Westen bis Spanien, 711. Die Araber drangen in Frankreich ein, wurden durch Karl-Martell 732 im Bunde mit den Langobarden, die 568 Oberitalien eingenommen hatten, zurückgeschlagen. — Sein Sohn, Pippin III, machte sich durch Enttronung der Merowinger zum König der Franken. Wie Chlodovech fand er sich zusammen mit der römischen Kirche. Noch Karl-Martell zeigte dem Papst die kalte Schulter. Pippin ließ sich von Papst Zacharias in seiner Königswürde bestätigen, und versprach ihm dafür Hilfe in seinen Gebietsstreitigkeiten mit den Langobarden, den bisherigen Waffengefährten. Hier, um 750, wurde die Weiche gestellt, die das Schicksal des Reiches nach Italien führte. — Die Wirksamkeit des Bonifatius unter der Regierung Pippins bestand dann, die germanischen Stämme, unter denen schon die Iren gewirkt hatten, an die römische Kirche zu binden.

3f. Karl der Große vollstreckte die Ideen Pippins. (Wahl, Karl der Große, Verlag Weismann, München.) Er machte sich zum König der Langobarden. Aber mit der Erfüllung der Gebietsansprüche des Papstes zögerte er. Nun wollte er sie selbst haben. Auch die Idee, daß das fränkische Königtum die Fortsetzung des römischen Imperiums sei, sollte der Einheit, der Ausbreitung, der politischen Sicherung des Reiches dienen. Karl war beeinflusst durch Augustins Buch über den Gottesstaat. Das schien ihm das richtige Mittel zu sein, seine Macht zu festigen: Von Gottes Gnaden (dei eratia) wollte er herrschen, und dadurch jeden Widerspruch niederschlagen. — So führte er den 30-jährigen Sachsenkrieg mit Mord und Brand. So vernichtete er Thassilo von Bayern. — So band er sein Reich an Rom. Die Kaiserkrönung, mit der ihn Leo III bei der Weihnachtsfeier 800 überraschte, sicherte dem Papst einen Einfluß auf die Geschicke des Reiches. Karl der Brutale war durch List überspielt. Er war sich auch sofort klar darüber. — Und sein Reich brach doch nach kurzer Zeit auseinander in die national bestimmten Teile. Karl hatte, wie Pippin einen begrenzten, persönlichen Gewinn davongetragen, das Papsttum einen dauernden Vorteil, ein Kapital, das ihm Jahrhundertlang Zinsen trug.

3g. Die späteren Karolinger hatten genug zu tun, das Reich unter sich zu teilen, die Normannen, die Ungarn abzuwehren, mit ihren inneren Gegnern fertig zu werden. So noch Heinrich I von Sachsen. Otto I mußte 3 Aufstände niederschlagen, und die Ungarn vertreiben, 955. Dann aber wandte auch er sich nach Italien und ließ sich zum Kaiser krönen, 962. Er vermählt seinen Sohn mit einer byzantinischen Prinzessin Theophano, treibt also Weltpolitik. Otto II wurde in Süditalien von den Arabern zurückgeschlagen. Otto III, Sohn Ottos II und der Theophano, unglückliche Mischung aus deutschem und byzantinischem Wesen, wollte ein Reich mit Rom als Mittelpunkt gründen. Er stirbt 22-jährig. Man wollte Italien beherrschen, um den Papst zu beherrschen. Heinrich II, der „Heilige“, beschäftigte sich mit Kirchenreform. — Ursprünglich noch vom Kaiser abhängig, nutzten die Päpste ihre Macht über die Seelen. Selbst politisch schwach, verbündeten sie sich mit gewissenlosen Fürsten gegen den Kaiser. Noch Heinrich III wurde ihrer Herr. Gegen Heinrich IV, der minderjährig zur Regierung kam, setzte Gregor VII 1073 die Ernennung der Bischöfe durch den Papst durch, die „Investitur“, obwohl diese ja auch weltliche Macht ausübten. Er gebot die Ehelosigkeit der Priester (Cölibat), um den Mann ganz für die Kirche zu haben (Paulus I Kor 7,32). — In den Streit Heinrichs IV mit den Sachsen mischt sich Gregor ein. Heinrich will den Papst absetzen, dieser bannt den Kaiser. Heinrich löst sich vom Bann zu Canossa 1077. Weitere Kämpfe mit einem Gegenkönig und mit Gregor enden damit, daß Gregor aus Rom flüchten muß und in Salerno stirbt. — 1111 bestand der Vorschlag, Heinrich V solle auf die Investitur verzichten, wenn die Bischöfe auf den weltlichen Besitz verzichteten. Diese vernünftige Lösung drang natürlich nicht durch, bei keiner der Parteien. Jede wollte Beides haben. Konflikte wären auch dann nicht ausgeblieben. Fürsten und Volk hätten zwischen zwei Mächten gestanden, von denen doch jede ihren Wirkungsbereich hätte überschreiten wollen. — Im Altertum bestand zuweilen die Vereinigung der geistlichen und der weltlichen Gewalt: Melchisedek (I Mo 14, 18) war Priester und König. Der römische Kaiser war zugleich pontifex maximus. — Dagegen scheiterte Saul am Gegensatz gegen den herrschsüchtigen Priester Samuel, Pharao Amenophis IV an der Ammons Priesterschaft. — Man kämpft in diesem Zeitalter nicht um die Lehre, sondern um die Macht.

3h. So wurde der Drang nach dem Süden den Germanen zum Verhängnis. Die Ostgermanen, Goten Vandalen, gingen zugrunde. Die Deutschen und Romanen vergeudeten ihre Volkskraft auf Römerzügen, auf Kreuzzügen ohne jeden Erfolg. — Wenn man das heute verurteilt, so wird erwidert, daß man moderne Ideen in jene Zeit hineintrage. Gewiß entsprach die Idee der Befreiung des heiligen Grabes dem damaligen Geisteszustand. Eine Bibelkritik gab es damals gewiß noch nicht. Gewiß nötigte die einmal eingeleitete Beziehung zum Papst zur Austragung der Differenzen mit der Waffe. Aber schon damals erhob sich Widerspruch: Konrad III, der erste Hohenstaufe, hat sich lange gesträubt, den II Kreuzzug zu unternehmen. Er wurde mattgesetzt erst durch die Demagogie des Bernhard von Clairvaux, der ihn in Predigten öffentlich ansprach. Das Kreuzheer ging fast vollständig zugrunde. — Der erste Römerzug Friedrich Barbarossas war ein Erfolg nur für den Papst: Friedrich befreite ihn von einem Aufstand des römischen Stadtvolkes. Den Führer der Römer, Arnold von Brescia, der ihn zu Verhandlungen aufgesucht hatte, lieferte er gegen Treu und Glauben dem Papst zur Hinrichtung aus. Er handelte sich dafür die Kaiserkrönung ein. Sein Heer aber war so geschwächt, daß er nur mit Mühe den Rückweg fand. (Beumelburg, „Kaiser und Herzog“, Verlag Stalling, Oldenburg.) — Auf dem Reichstag zu Besancon bezeichnete Kardinal Roland das Kaisertum als Lehen (beneficium) des Papstes. — Viele Fürsten

wandten sich gegen Friedrichs bösen Geist, Reinald von Dassel, der gegen Alexander III (Roland) zwei Gegenpäpste hintereinander aufstellte, erfolglos; wollten von weiteren derartigen Plänen nichts wissen. — Daß die lombardischen Städte sich gegen die Fremdherrschaft wehrten, ist verständlich. Friedrich aber wollte sie durch Zerstörung von Crema, von Mailand, durch Geiselmord zwingen. Auf den roncalischen Feldern proklamierte er noch einmal seine Ansprüche. Aber auf dem nächsten Zug wurde sein Heer durch eine Pest fast vollständig vernichtet. Auf dem letzten Zug verließ ihn Heinrich der Löwe, der bis dahin zu ihm gehalten hatte, um im Bunde mit ihm seine eigene Macht zu vergrößern. Das führte zur Niederlage und zur Demütigung Friedrichs vor Alexander III zu Venedig 1177, schlimmer als Canossa. Auf dem dritten Kreuzzug starb er, 1190. Seinen Sohn Heinrich VI, hatte er mit der Erbin von Sizilien, Konstanze, vermählt, um dieses Land zu erben, um so den Papst einzukreisen. Heinrich VI starb schon 1197 im Süden. — Sein Sohn, Friedrich II, kam kaum mehr nach Deutschland, stritt mit dem Papst um Italien, um den nächsten Kreuzzug. Hat das damals etwa niemand verurteilt?

3i. Der Ausgang der Staufer ist bekannt: Sie verloren auch Sizilien. Konradin wurde hingerichtet. In Deutschland trat das Interregnum ein. — In derselben Zeit, in der die deutschen Könige dem Traum vom Kaiserreich nachgingen, suchten in Frankreich die Capetinger den Staat zu festigen. 1259 befreit Ludwig IX die französische Kirche vom Papst. Dort hatte man also die richtige Einsicht gehabt. — Schon damals also war zu erkennen, daß den Deutschen die Überkleidung mit einer fremden orientalischen Kultur und das Paktieren mit der Organisation derselben zum Unheil gereichte. Den stammverwandten Langobarden, die noch mit Karl-Martell gemeinsam gegen die Araber gestritten hatten, hätte man den Papst überlassen sollen. Sie hätten ihm schon die weltliche Macht genommen, ihn auf seine geistlichen Aufgaben beschränkt. Die Deutschen konnten sich dann unangefochten in dem gegebenen Raum nördlich der Alpen ausbreiten und einrichten. Die Wasserscheide der Alpen ist doch eine natürliche Grenze, wie sie besser nicht gefunden werden kann. Die deutschen Könige, nun nicht Kaiser, hätten daheimbleiben können, das Fehdewesen beseitigen, den „Gottesfrieden“ durchsetzen, machtgierige Herzöge in Schranken halten können. Gewiß haben das die Zeitgenossen sehnlichst gewünscht. Der Plan, ein deutsches Patriarchat einzurichten, unabhängig vom römischen Bischof, bestand zB schon unter Heinrich IV bei Adelbert von Bremen.

3j. Sogar ohne das Christentum wären die Germanen wohl imstande gewesen, ihre eigene Kultur weiter zu entwickeln von der Naturreligion zu einer ethischen Religion, so wie man in China fortschritt vom Ahnenkult zu Laotse und Kungfutse, in Indien von den Veden zur Bhagavadgita, in Griechenland von Hesiod und Homer zum Stoizismus. — So aber entstand in den germanischen Ländern ein Klerus, eine Hierarchie von Priestern, ein Netz von Klöstern, Menschen, die persönlich in Armut Ehelosigkeit Gehorsam lebten, eine stets bereite Truppe in der Hand des Papstes, ein Staat im Staate, mit mannigfachen Vorrechten. — Gustav Freytag, im „Nest der Zaunkönige“, sagt vom Kloster Hersfeld im Jahre 1000: „200 Jahre lang hatten die Mönche gebetet, um den Gläubigen Heil und guten Empfang in jenem Leben zu bereiten. Dafür waren sie selbst reich geworden an irdischem Grundbesitz, den ihnen fromme Christen in der bitteren Sorge um das Jenseits gespendet hatten,“ — gemäß Matth 16,19! — Die Jugend lernte in den Klosterschulen die „7 freien Künste“: das „Trivium: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, um die Bibel lesen, diskutieren, predigen zu können; und das „Quadrivium“: Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, wegen des Kirchengesanges, der Klosterrechnungen, der Bauten, des Kalenders. — Neben der Bibel in der lateinischen Übersetzung, der Vulgata,

las man die alten Schriftsteller. — Sehr reizvoll ist dieser Zustand geschildert in Scheffels Ekkehard. Diese „Bildung“, von Karl dem Großen eingeführt und gefördert, stand in keiner Beziehung zum praktischen Leben. Das Volk hatte nichts davon. Sie wirkt aber bis in unsere Tage. — Mit den aufgedrungenen christlichen Lehren mischten sich Reste des Heidentums, magische Erntebräuche, Heilungszauber, jahreszeitliche Feste, die dann von der Kirche umgedeutet wurden. — Die Kirche fügte dem noch hinzu die Heiligenverehrung und den Reliquienkult, im NT in keiner Weise begründet, aber doch geeignet, die Menge zu fesseln und zu beschäftigen. — Allmählich entstand auch der Marienkult.

#### 4. Gotik

4a. Der Ausgang der Staufer muß auf die Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht haben: Nach dem Tode Heinrichs VI, 1197, während der Minderjährigkeit seines Sohnes stritten der Staufer Philipp und der Weife Otto um die Herrschaft. Dann kamen die Kämpfe Friedrichs II mit den Päpsten, und der endgültige Untergang. 1268. — Der lebensfrohe, unternehmende, kampfeslustige Geist der „Romanik“ erlosch. Die problematische, unsichere „Gotik“ begann. Walter von der Vogelweide schreibt 1227 eine Elegie:

O weh, wie sind verschwunden alle meine Jahr!  
Ist mir mein Leben geträumet, oder ist es wahr? —  
Die meine Gespielen waren, die sind träge und alt.  
Unbereit ist das Feld, verhaun der Wald. —  
Sie können nichts als sorgen. O weh, wie tun sie so?  
Wo ich zur Welt mich wende, da ist niemand froh. —  
Uns sind unsanfte Briefe von Rom her gekommen.  
Uns ist erlaubt zu trauern, und Freude ganz benommen. —  
Die Welt ist außen schöne, weiß, grün und rot,  
doch innen schwarz von Farbe, finster wie der Tod.

Dann aber wirbt er doch für den nächsten Kreuzzug, wofür man „großer Sünde erlöst“ werde. Das kostete dem Papst nichts. — Der Ausklang der Romanik, eine Übergangszeit, Zeitenwende!

4b. Die Theologie übernahm aus der Vergangenheit ein reiches Erbe an Problemen: Gott, Christus, Dreieinigkeit; Geist und Materie, Gut und Böse; Ideen, Realismus, Nominalismus; Erbsünde, Erlösung, Sühnetod; Weltende, Wiederkunft, Himmel und Hölle; Willensfreiheit, Rechtfertigung, Gnadenwahl; — 7 Sakramente: Taufe, Firmelung, Abendmahl, Beichte-Buße, letzte Ölung, Priesterweihe, Ehe. — 1215 verkündete Innozenz III das Dogma der Transsubstantiation, die reale Verwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut des Christus, wie sie den Höhepunkt der Messe bildet, und führte die Inquisition ein. — In den Mönchsorden wurden diese Fragen eifrig diskutiert: die Dominikaner waren „Realisten“, die wie Platon an die reale Existenz der Begriffe glaubten, die Franziskaner „Nominalisten“, die sie für bloße Namen von Erscheinungsgruppen hielten. Scholastiker nannte man diese Männer: Anselm von Canterbury 1033—1109, Albertus 1200—1280, Thomas von Aquin 1226—1274, Duns scotus ua. Sie suchten die Bibel mit Platon und Aristoteles zu harmonisieren. Thomas schrieb 5 dicke Bücher: „summa theologiae“. Man stritt gegeneinander mit Stellen aus der Bibel, in der Voraussetzung, daß dort jedenfalls die Wahrheit schon ausgesprochen sei, und nur der richtigen Auslegung bedürfe. — „Credo, ut intellegam“, „Ich glaube, um zur Erkenntnis zu gelangen“, sagt Anselm von Canterbury. Das kann man noch gelten lassen: Jeder klaren Erkenntnis geht eine Hypothese, ein Glaube, eine Annahme voraus. So kann auch ein Wunsch, eine Überlieferung als heuristisches Prinzip

gelten. Aber Hypothesen bedürfen stets der genauen Untersuchung, durch die sie sich dann als richtig oder als falsch herausstellen. Damit muß man dann Ernst machen. — Ein positives Ergebnis hat diese ganze Wissenschaft, die Scholastik, nicht gehabt. Nur zu „Blut und Tränen“ hat sie geführt. Von der richtigen Auslegung glaubte man das Seelenheil abhängig. Deshalb hielt man sich berechtigt zur grausamen Verfolgung von Ketzern. Die Albigenser (im südlichen Frankreich), die Waldenser (in Oberitalien) wurden vernichtet, verdrängt. — Zahlreiche Männer wurden einer nützlichen Beschäftigung entzogen, auch der Ehe, und gerade nicht die Dummsten. — Mancher lehnt ab, das Christentum für solche Verirrungen verantwortlich zu machen. Sie folgen aber doch aus dem dem Christentum wesentlichen Offenbarungsglauben, aus einer an sich achtenswerten Sorge um das Seelenheil der Gläubigen, und aus dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb der Organisation.

4c. Daneben traten Männer auf: Meister Eckhart, 1260—1327, Tauler, 1300—1361, Thomas von Kempis, 1380—1471, die „Mystiker“, die abseits aller Dogmatik- aber doch im Rahmen der hergebrachten Lehren, das Heil suchten in der Versenkung in die Gottesvorstellung und in die Beziehung der Seele zu ihm, mehr stimmungsmäßig, als gegenständlich. Sie trauten der Vernunft nicht, und suchten die Wahrheit in Offenbarung, im „Gefühl“, wie viele Menschen. Den Dogmatikern galt Eckhart als Ketzer. Es wurde auch ein Verfahren gegen ihn eingeleitet. Er starb aber vor der Durchführung. — Das „Gefühl“ in diesem Sinne hat viele Quellen: Gewohnheiten, Wünsche, Überlieferungen, entstanden aus vernünftigen Überlegungen, eigenen und fremden, die Einem aber nicht mehr gegenwärtig sind: Richtiges neben Zweifelhaftem. Dies zu sondern ist uns die Vernunft gegeben, die diese Quellen prüft. Wir haben nichts Anderes dazu, — fast möchte man sagen: leider, denn Denken ist schwer. — Eine Auswahl aus den Themen der Predigten von Meister Eckhart: „Von der Abgeschiedenheit“, „Anweisung zum schauenden Leben“, „von dem Sohne“ (I Joh 4,9), „Gottes Reich ist nahe“ (Luk 21,31), „von der Verheißung des Vaters“ (Acta 1,4), „von der Armut im Geiste“ (Matth 5,3), „vom Schauen Gottes“, „Maria und Martha“ (Luk 10,38) usw. Tauler, sein Schüler, setzte die Predigtstätigkeit fort. Thomas von Kempis schrieb eine „Nachfolge Christi“.

4d. Auf dem Hintergrund eines rohen Lebens: Raub Mord und Fehde herrschten im Reich, blühten Himmelssehnsucht und Höllenangst nebeneinander. — Hochragende Dome wurden gebaut, viel zu groß für die Stadtgemeinde, berechnet auf Pilgerscharen, die zu den heilbringenden Reliquien kommen sollten, zum Dreikönigsschrein im Kölner Dom, zum heiligen Blut in Altdorf-Weingarten, zum heiligen Rock in Trier; viel zu groß auch für die verfügbaren Mittel; in Jahrhunderten wurden sie nicht fertig. — Über den Altären hing der gekreuzigte Christus. Über den Portalen war das jüngste Gericht abgebildet. Eine Fülle von Malereien und Skulpturen zeigten Propheten, Apostel, Heilige, Szenen aus dem AT und NT, eine ganze biblische Geschichte für Analphabeten. — Man konnte sich nicht genug tun in der Stiftung von Altären und Heiligenfiguren, in der Vermehrung des Kirchenschatzes, — voll Angst um das Seelenheil. Dazu dogmatischer Streit um die theologischen Begriffe, Ketzerverfolgungen und Machtkämpfe, — das war das Zeitalter der Gotik, verworren, maßlos.

4e. Das Papsttum hatte unter Innozenz III und seinen Nachfolgern seinen Höhepunkt erreicht. Es hatte die Inquisition eingeführt, 1215. Es hatte das Kaisertum der Staufer überwunden, ausgelöscht. — Aber danach war es selbst überwunden worden. Es konnte sich gegen das nun mächtig gewordene Frankreich nicht so behaupten, wie gegen den deutschen Kaiser, denn Frankreich war ein zentralistischer Staat geworden, in dem man

nicht mit unbotmäßigen Vasallen paktieren konnte. Philipp IV ließ Bonifatius VIII einfach verhaften im Streit um die Selbständigkeit der französischen Kirche. Er ließ die Päpste in seinem Machtbereich, in Avignon residieren. Von 1309 bis 1378 dauerte diese „babylonische Gefangenschaft“ der Kirche. Er vernichtete den Templerorden brutal, um sich dessen Reichtümer anzueignen. — Das Papsttum hatte den Bogen überspannt: Die Kreuzzüge hatten viel Gut und Blut gekostet und nichts erreicht. Der Eigennutz bei der ständigen Einmischung in die Angelegenheiten der deutschen Kaiser war offenbar geworden. Walter von der Vogelweide sagt von Innozenz III, der Gelder für den Kreuzzug sammeln ließ:

Hei, wie christlich nun der Papst lacht,  
wenn er seinen Welschen sagt: Ich habs also gemacht:  
Das Reich sollen sie zerstören und verwüsten.  
Derweilen füllen wir unsere Kästen.  
Sie sind an meinen Stock gepflöckt. Ihr Gut ist alles mein.  
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein.

Eine zeitgenössische Kritik, die allerdings an der Oberfläche haftete. Eine Bibelkritik gab es damals noch nicht. Höchstens Friedrich II und seinen zT arabischen Ratgebern könnte man eine tiefere Einsicht zutrauen.

4f. Mißbräuche rissen ein: Lehen und Pfründen wurden an Unwürdige gegeben, an die Verwandten (Nepoten) des jeweiligen Papstes. Die Zahl der Kardinäle, der päpstliche Hofstaat wuchsen an. Einkünfte der Bistümer, Spenden für Kreuzzüge wurden nach Rom gezogen. An Spenden zwecks Sicherung künftigen Seelenheils, an Verkauf von Privilegien und Dispensationen, an Messen und Ablässen zog die Kirche viel Geld aus dem Volke, letzten Endes immer unter Berufung darauf, daß man als Nachfolger Petri nach Matth 16,19 die Schlüssel des Himmelreichs besitze, die Vollmacht, zu binden und zu lösen. Dies jedem einzuprägen, führten die päpstlichen „Schlüsseloldaten“ den Schlüssel in der Fahne. — Konzile zur Abstellung der Mißstände wurden einberufen: zu Konstanz 1414—18, zu Basel 1431—49. Sie tagten lange, brachten aber keine Reform. Der Kritik am Ablasshandel, an den Dogmen, dem Verlangen nach dem Abendmahl „in beiderlei Gestalt“ begegnete man mit Gewalt: Huß wurde verbrannt 1415, unter Bruch des Geleits. — Auch in seinen Vertretern sank das Papsttum immer tiefer: Rodrigo Borgia errang 1492 durch Bestechung die Papstkrone als Alexander VI. Er führte einen zügellosen Lebenswandel. Den Mönch Savonarola, der dagegen auftrat, ließ er verbrennen. Durch seinen Sohn Cesare Borgia suchte er die italienischen Fürstentümer sich zu unterwerfen. — Auch Julius II stiftete zu politischen Zwecken viele Kriege an. Luther nannte ihn den Blutsäufer. — Für diese Verirrungen kann man das Christentum nicht verantwortlich machen. Sie flößen nicht aus seinen Dogmen, sondern aus dem Lebensgefühl der „Renaissance“, dem entfesselten Machtrausch der damaligen Menschheit. — Leo X (1513—21) richtete eine künstlerische Hofhaltung ein (Raffael, Ariost), „an sich nicht tadelnswert“, sagt Ranke in seiner Geschichte der Päpste, „aber von eigentlicher christlicher Gesinnung konnte unter diesen Umständen nicht die Rede sein“. Das Christentum war nicht schuld. Aber es konnte seine Kirche auch nicht bewahren vor diesem Abstieg. Erasmus wie Luther erfuhren, wie römische Priester die Messe verhöhnten.

### 5. Reformation

5a. Der Horizont weitete sich: neue Länder wurden entdeckt, um 1500. Die Buchdruckerkunst wurde erfunden: das Vorhandene wurde so in immer weitere Kreise getragen, neuen Ideen leichter Eingang verschafft. Man fand auch bei den griechischen und römischen Dichtern und Philo-

sophen tiefe Einsichten und verglich sie mit den christlichen Gedankengängen. Antike + Christentum, das ist „Humanismus“. Christentum + Antike war auch schon die Patristik (2e) und die Scholastik (4b). Parallel dazu geht die Wiedergeburt der Kunst nach dem Absterben der Gotik, die Renaissance. Eine neue Kulturepoche kündigte sich an. — Erasmus von Rotterdam (1466—1536) gab eine Auslese aus griechischen und lateinischen Schriftstellern heraus, die „Adagia“. Er wagte die Veröffentlichung einer Schrift, in der Laurentius Valla (1450) bewiesen hatte, daß der Anspruch des Papstes auf den Kirchenstaat, die „konstantinische Schenkung“, auf einer Fälschung beruhe. Er veranstaltete eine Druckausgabe des NT, die den griechischen Urtext und die gebräuchliche lateinische Übersetzung, die Vulgata, nebeneinander stellte. Damit war die Textkritik ermöglicht. Es fehlte noch die kritische Würdigung der verschiedenen Handschriften. Die ihm zur Verfügung standen, waren nicht die ältesten.

5b. Der Streit Luthers mit dem Papst entzündete sich am Ablasshandel, mit dem auch die deutschen Fürsten nicht einverstanden waren, weil das Geld aus dem Lande ging. Daran hatte Luther einen gewissen Rückhalt. 1517 schlug er die 95 Thesen an. In der Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung“ 1520 bestreitet er die päpstliche Obergewalt und die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen, anerkennt aber noch das Recht des Bindens und LöSENS der einzelnen Seele. So sehr glaubte er noch dem geschriebenen Wort Matth 16,19. Er zählt die Mißstände auf in der Vergebung von Pfründen usw. und fordert die Einberufung eines Konzils, das befinden solle über die Wahl der Bischöfe, über die Vereinfachung des päpstlichen Hofes, über Priesterehe, Wallfahrten, Ablässe, auch über eine Universitätsreform: er wollte den Aristoteles ersetzen durch die Bibel. — In der Schrift „vom babylonischen Gefängnis der Kirche“ setzt er sich mit der Lehre von den Sakramenten auseinander. Der Priesterweihe stellt er die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen entgegen. — Über seine Thesen fanden Verhandlungen, Disputationen statt. Er wurde 1521 vor den Reichstag zu Worms geladen. Den verlangten Widerruf lehnte er ab. — Vor der Reichsacht, die ausgesprochen war, brachte man ihn auf der Wartburg in Sicherheit. Dort schuf er die Bibel-Übersetzung. — Luther hatte nie die Absicht, sich von der Papstkirche zu lösen. Er erstrebte nur eine Reform der alten Kirche durch ein Konzil, keine neue Kirchengründung. Sein Ausgangspunkt war die Angst um das persönliche Seelenheil. Er war und blieb befangen in der paulinischen Lehre von Rechtfertigung und Prädestination: Rom 9,21: „Kann nicht der Töpfer mit dem Tonklumpen machen, was er will?“ Das beunruhigte ihn.

5c. Aber seine Anhänger, Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten, Thomas Münzer waren Politiker. Ihnen ging es um die Unabhängigkeit der deutschen Kirche, des deutschen Reiches vom Papst, überhaupt um eine Reichsreform, die die Zentralgewalt des Kaisers stärken und dem Eigennutz der Fürsten ein Ende machen sollte. Aber es fehlte ihnen die Fähigkeit zur Durchführung. Sickingen erschöpfte sich in Privatfehden, und erlag seinen Gegnern. Hutten endete krank bei Zürich. Die Bauern, die sich 1525 erhoben hatten, wurden geschlagen und unterdrückt. Luther selbst hatte sich gegen sie gewandt. Die Bauernführer faßten das als Verrat auf. — Karl V hatte keinen Sinn für die zugrunde liegenden sachlichen Fragen. Er dachte nur politisch. Kriege mit Frankreich, die Angelegenheiten Spaniens nahmen ihn in Anspruch. So trug die Bewegung politisch keine Frucht.

5d. Ein Zusammengehen mit den Humanisten war auch nicht möglich. Erasmus war kein Kämpfer, und Luther kämpfte rücksichtslos. Beide stritten in Schriften erbittert über die Willensfreiheit: Luther vertrat die Prädestination, Erasmus den freien Willen unter Berufung auf Jesus Sirach

15,14: „Gott hat den Menschen die Wahl gegeben. Willst du, so halte die Gebote. Der Mensch hat vor sich Leben oder Tod. Was er will, wird ihm gegeben.“ So stritt man damals mit Bibelstellen gegeneinander. — Kirchlich blieb die Spaltung bestehen. Sie vervielfachte sich noch dadurch, daß auch in der Schweiz reformatorische Bewegungen auftraten. — Mit Zwingli in Zürich konnte Luther sieh nicht einigen über die Wandlung von Brot und Wein beim Abendmahl. — Calvin in Genf, ebenso buchstabengläubig und unduldsam wie die römische Kirche, ließ seinen Mitarbeiter Servet verbrennen, der die Dreieinigkeit geleugnet hatte. — Einigungsversuche mit der katholischen Kirche hatten keinen Erfolg, so sehr Karl V es wünschte, um Buhe zu haben. (Vergl Konstantin 2f). Zu Augsburg 1530 legten die Evangelischen eine Bekenntnisschrift vor, die sich der katholischen Lehre weitgehend anpaßte. Man nahm sie ihnen aber nicht ab. Es ging eben nicht um die Lehre, sondern um die Organisation, um den Primat des Papstes.

5e. Zur Verteidigung und Ausbreitung der Kirche gründete Ignatius von Loyola 1540 den Jesuitenorden. Aus spanischem Adel, Offizier, gewalttätig, ehrgeizig, wurde er durch eine schwere Verwundung aus der Bahn geworfen. Seine Kraft wandte er nun der Kirche zu. Er schuf eine Truppe des Papstes, ausgebildet zu willenslosen Werkzeugen des Ordensgenerals, durch genau vorgeschriebene „Exerzitien“: Unter Leitung eines Meisters muß der Novize sich eine Woche lang die Sündhaftigkeit des Menschen und die Höllenstrafen ganz anschaulich vorstellen. In der zweiten Woche hat er sich das Leben Jesu zu vergegenwärtigen, und den Kampf des Heeres Jesu bei Jerusalem mit dem Heere Satans, das sich bei Babylon sammelt, ganz anschaulich! Nun soll er sich entscheiden für oder gegen den Christos. In der dritten Woche versenkt er sich in das Leiden Christi. In der vierten soll er seinen Willen Gott unterwerfen. — Durch ständige Wiederholung immer derselben Gedankengänge wird sein Wille gebrochen und sein Geist bereitet zum Gehorsam gegen die Vorgesetzten. Auch an uns ist das Verfahren ja versucht worden durch einen Jesuitenzögling. Es ist erfolgreich, trägt aber nicht die Gewähr der Richtigkeit in sich. — Die Reformation, die sich schon bis nach Österreich ausgebreitet hatte, wurde zurückgedrängt durch diese „Gegenreformation“ der Jesuiten. — Das Konzil zu Trient tagte mit großen Unterbrechungen von 1545 bis 1563. Es verhandelte über dogmatische Fragen, zB über die Heilsgewißheit (Rom 9,18 + 21), es schaffte manche Mißbräuche ab, führte aber zur dogmatischen Erstarrung der katholischen Kirche, die von nun an von dem Gedanken beherrscht war, wenn man Eines zugibt, fällt Alles hin. — Selbst jetzt ist ja nicht einmal die Festlegung des Ostertermins möglich. — Überhaupt wird jeder Einigungsversuch zwischen Katholiken und Evangelischen scheitern schon an dem unaufgebbaren Herrschaftsanspruch des Papstes. Die Protestanten müssten romhörig werden. — Der Augsburger Religionsfriede 1555 ließ schließlich die Entscheidung über das Bekenntnis der Untertanen dem Landesherrn. So entstanden die evangelischen Landeskirchen als Absage an die Organisation des Papsttums. — Immerhin führten diese Kämpfe zur moralischen Gesundung der alten Kirche. Es wurden künftig nur noch persönlich einwandfreie Päpste gewählt. So hat Luther mit seinen wilden Angriffen das Papsttum gerettet, was er ja auch wollte.

5f. In der Folgezeit entwickelte sich der Jesuitenorden zur gebildetsten und aktivsten Gesellschaft (Fülöp-Miller, Jesuiten, Verlag Droemer, München): In Indien studierten sie die ganzen dortigen religiösen Schriften, um den Brahmanen beweisen zu können, daß das Christentum eigentlich nur eine bessere Form ihrer eigenen Lehren sei. In China errichteten sie eine Sternwarte, um dem Kaiser die Himmelserscheinungen voraussagen zu können, worauf dieser dann seine politischen Entschlüsse gründen wollte. Sie halfen ihm beim Ausbau seines Palastes. Dafür sollte er ihre Mission dulden

und fördern. In Paraguay bauten sie in selbstloser Weise einen gemeinwirtschaftlichen Staat auf, um die Eingeborenen vor der Ausbeutung zu schützen. Natürlich taufte man sie zu „Christen“, obwohl sie die Dogmen gewiß nicht begriffen hatten. Sie erlagen ihren „christlichen“ Gegnern, die nicht nach Amerika gekommen waren, um die Indianer zu beglücken, sondern um Sklaven und Schätze zu gewinnen. — In Übereinstimmung mit ihrer Aktivität bejahen die Jesuiten den freien Willen. Der Jesuit Molina schrieb „über die Vereinbarkeit des freien Willens mit der Gnade“: Gott gewähre den Menschen seine Gnade, aber der einzelne Mensch könne sie annehmen oder zurückweisen. Gott könne das auch voraussehen. — Was voraussehbar ist, ist nicht frei. — Seine Gegner warfen ihm daraufhin „Pelagianismus“ vor (2h). Und ein gewisser Jansen stellte sich ganz auf den paulinischen Standpunkt, daß der Mensch durch Adams Sündenfall die Freiheit verloren habe, und nur durch die Gnade befreit werden könne. „Molinismus“ und „Jansenismus“ waren nun für lange Zeit ein beliebtes Streitobjekt, wobei man mit Bibelstellen focht. — Der Widerspruch liegt in der Bibel selbst: Rom 2,6: „Gott wird Jedem geben nach seinen Werken“, gegen Rom 9,18: „Wen er will, verhärtet er“. (Vergl auch Jakobusbrief (Vortrag TV 8c) usw. — Vortrag IV 7a: „Das viele Geschriebene hat dich irre gemacht.“ Vortrag II 10g: Dieser Weltlauf ist eben nicht zu verstehen als Heilsplan, sondern als Kampf eines nicht allmächtigen Lebens mit der Tücke der Materie, die man nun nicht als Teufel personifizieren soll.

5g. In Spanien wurde der Protestantismus durch die Inquisition unterdrückt. In Frankreich tobten heftige Kämpfe zwischen dem König und den Hugenotten, die zeitweise einen Staat im Staate bildeten. Die Niederlande erkämpften sich ihre Freiheit von der spanischen Herrschaft. England machte sich vom Papst unabhängig. Anlaß: König Heinrich VIII sagte sich vom Papst los, weil dieser die Zustimmung zu seiner Ehescheidung verweigerte. — Auch ein Grund zur Kirchenreform! Er hätte aber wohl nicht genügt, wenn die Reform nicht dem englischen Wesen entsprochen hätte. — In Deutschland stand eine protestantische Union gegen eine katholische Liga. Das Ende war der 30-jährige Krieg, 1618—48. Er brachte Verwüstung, Greuel, Menschen Verluste, aber keine Entscheidung. Die Spaltung bestand fort, auch zwischen den Evangelischen verschiedener Bekenntnisse. — Auch hier ist das Christentum von der Verantwortung nicht freizusprechen wegen der dogmatischen Starrheit, die aus dem Offenbarungsglauben fließt, der dem Christentum wesentlich ist. Wer die absolute Wahrheit zu besitzen glaubt, kann eben nicht nachgeben, trotz allen Redens von Toleranz. Er kann höchstens auf Gewalt verzichten. Aber da gibt es noch viele andere Mittel. Da ist keine Grenze.

5h. Das war der Ausgang des Mittelalters. Überall ein Streit der Dogmatiker um die philologische Auslegung geschriebener Worte, (man denke an die „polla grammata“, die alten Schriften des Festus, Vortrag IV 7 a), die an sich von allen Parteien als zeitlos gültig anerkannt wurden, an deren Auslegung aber Jeder um so hartnäckiger festhielt, als es ja um das Seelenheil im Gottesreich ging. Dieses ursprüngliche Evangelium vom Gottesreich, mit dem Mark 1,14—15 programmatisch beginnt, war also bestehen geblieben, obwohl die Naherwartung von ihm abgefallen war. — Und Alles eingebettet und benutzt in rücksichtslosen Kämpfen kirchlicher und weltlicher Machthaber. — Weder Konstantin, noch Chlodovech, noch Pippin und Karl haben das Christentum um sittlicher Werte willen angenommen. Es fand Eingang zuerst in die Seelen der Unterdrückten, denen es eine Hoffnung gab, die es zugleich durch die Furcht vor Vergeltung der Sünden an sich band. Furcht und Hoffnung sind ja übliche Erziehungsmittel. (Vortrag I 7 b). — Staatlich anerkannt bildete das Christentum eine Organisation aus, deren Politik bestimmt war durch den Selbsterhal-

tungstrieb, der jeder Organisation eigen ist. Sie wußte sich mit wechselndem Erfolg immer wieder zu behaupten: Sie benutzte die Schwächen ihrer Gegner und die Macht über die Seelen durch den Zwang zur Ohrenbeichte auf Grund der eigennützigen Auslegung von Matth 16,19: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“

### 6. Aufklärung

6a. Nachdem das Christentum entstanden war aus dem AT und dem Hellenismus, bestanden die Probleme über Gott, Christos, Dreieinigkeit; Sühnetod, Wiederkunft, jüngstes Gericht; Willensfreiheit, Gnadenwahl, Rechtfertigung (4b). Die Denkschwierigkeiten, die sich aus solchen Gedankengängen ergaben, lieferten einer ganzen Kulturepoche Stoff zu weitgehenden, aber unfruchtbaren Spekulationen und zu blutigen Verfolgungen. Eine Organisation hatte sich gebildet, mit der auf Grund ihrer Macht über die Seelen auch politisch zu rechnen war. — Nun kam von außen eine neue Entwicklung: Um 1500 war die Buchdruckerkunst erfunden, hatte man die Erde umsegelt, und dabei neue Länder entdeckt. Damit war die Kugelgestalt der Erde bestätigt, wie sie schon seit Piaton, Aristarch, Ptolemaios angenommen war. Dazu lehrte man nun auch noch, daß sie nur ein Planet war, der mit den andern um die Sonne lief. Kopernikus hatte diese, schon von Aristarch um 300 vor Null ausgesprochene Idee erneuert. An sich hat das mit Religion nichts zu tun. Zwar konnte die Sonne nicht mehr stillgestanden sein, um den Streitern Josuas zwecks Erschlagung ihrer Feinde zu leuchten. So schnell kann die Erde nicht angehalten und wieder beschleunigt werden. Auch fehlte der feste Punkt des Archimedes. Aber das zerstörte ja nur eine Legende aus dem Buch des Frommen (Jos 10,13). Aber vielen war es doch mehr als nur eine Legende gewesen. Vielleicht fiel ja noch mehr. — Nicht nur die römische Kirche, auch Luther lehnte das kopernikanische System ab. Man kann das nicht tadeln. Ihm fehlten eben die Fachkenntnisse, um die Beweiskraft der Begründungen zu beurteilen. Und wenn Jemand eine Behauptung aus fremdem Fachgebiet nicht zu widerlegen vermag, so braucht er sie deswegen ja noch nicht zu glauben, (zumal es noch zweimal 100 Jahre dauerte, bis wir durch Kepler und Newton die richtige Begründung erhielten). Als Philologe war Luther ja überhaupt nur gewohnt, daß Ansicht gegen Ansicht stritt. Er hielt das eben für eine bössartige Ansicht. — Ein Grund, für die Religion zu fürchten, bestand nicht. Auch daß die Erde an Wichtigkeit verlor, nicht mehr Mittelpunkt war, nur noch ein Stäubchen im Weltall, raubt dem Leben auf ihr nichts von seiner Bedeutung. Das räumlich Große ist ja nicht das sittlich Große. Was wissen wir denn von dem Leben auf andern Planeten? Über den Sinn des Weltalls ist eben nichts auszusagen. Wir erforschen es nur, um uns darin zu behaupten.

6b. Aber die Denkweise der Menschen wurde anders. Man ging aus von der empirischen Tatsache, nicht mehr vom geschriebenen Wort. Was bisher auf Grund des Aristoteles oder der Bibel gelehrt wurde, wurde nun beobachtet, gemessen, in Formeln gebracht. Descartes, Locke, Leibniz ergründeten die wissenschaftliche Denkweise, die Selbsterkenntnis des menschlichen Denkens. — Überhaupt entfesselte diese Zeit des „Barock“, der Aufstieg nach dem Niedergang des 30-jährigen Krieges, die menschliche Tätigkeit auf allen Gebieten. Baukunst, Malerei, Musik entwickelten eine Fülle von Formen. Die Höfe Ludwigs XIV, Augusts des Starken entfalteten eine verschwenderische Pracht. Die französische Literatur blühte. — Die Aufklärung machte auch vor Autoritäten nicht Halt. Die Bibel wurde aus einer Quelle der Erkenntnis zum Gegenstand der Erkenntnis. Damit fiel die Idee der Offenbarung. Ein Arzt Astruc bemerkte zuerst 1753, daß die Bücher Mose 2 Quellen enthalten, die sich im Gottesnamen (Jahwe, Elohim) unterscheiden (Vortrag III 5b). — Lessing gab die „Fragmente eines Ungenannten“

(Reimarus) heraus, der zuerst feststellte, das Jesus in endzeitlichen Gedankengängen gelebt habe, und daß das AT kein Religionsbuch sei. Lessing selbst sucht im „Nathan“ zu zeigen, daß das Christentum nicht die einzig wahre Religion sei.

6c. Daneben bestand die Wortgläubigkeit fort: Die Orthodoxie (Rechtgläubigkeit) stritt weiter über die Unterschiede der Bekenntnisse, über die Existenz des Teufels (siehe Storms Novelle „Renate“). Lessing wurde schwer angegriffen von dem Hamburger Hauptpastor Götze. — Andere Teile des Volkes waren des dogmatischen Streites müde. Sie suchten einen Halt für das tägliche Leben, eine schlichte Frömmigkeit: die „Pietisten“ Spener, Francke, Zinzendorf ua. — Sehr achtenswert! Aber auch sie hielten am geschriebenen Wort fest, sie wußten ja auch nichts Anderes, ohne es jedoch in seiner letzten Bedeutung ergründen zu wollen. Der Pietismus verhielt sich zur Orthodoxie wie die Mystik zur Scholastik (4bc). Sie suchten die Wahrheit zu finden durch Versenkung, durch Offenbarung, durch Bekehrungserlebnisse, wie seinerzeit das Gartenerlebnis Augustins (2g), — obwohl schon Angelus-Silesius in seinem Ringen um Gotteserkenntnis zu dem Schluß gekommen war: „Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwirrt er dir.“ — Auch Laotse, ein chinesischer Weiser, beginnt seine Sprüche mit dem Wort: „Das Tao, nennbar, ist nicht das ewige Tao.“ — Den Sinn der Welt kann man nicht in Worte fassen. Man erfüllt ihn, indem man das Notwendige tut. — Paul Gerhardt im Kirchenliede ist noch überzeugt vom Sühnetod: „Was du, Herr, erduldet, ist Alles meine Last.“ — Für Pestalozzi ist Gott Trost im Leiden, Geber aller Gaben; das Leben nicht denkbar, ohne die Hoffnung auf Unsterblichkeit zwecks Ausgleichs allen Unrechts, das die Tyrannen verübt haben (Abendstunde 75; 85; 91 —94). — Ein Menschenfreund, Johannes Falk, der in Weimar Kinderheime gegründet hatte, spricht in seinem selbstverfaßten Grabspruch die Hoffnung aus, daß er sich durch solche Tat den Himmel verdient habe: „Weil er Kinder aufgenommen, laß ihn einst mit allen Frommen als dein Kind auch zu dir kommen.“ — Wir wollen aber zu seinen Gunsten annehmen, daß er auch ohne diese Aussicht seinem guten Herzen gefolgt wäre, denn das gute Herz ist älter als jede Religion. Aber diese Ausdrucksformen saßen doch sehr fest. — Im Bürgerstand galt die Bibel immer noch wörtlich. Die Legenden von Joseph, David, Jesus, die Sprüche des AT und des NT waren die Grundlage täglicher Hausandachten.

6d. August Hermann Francke schildert sein Bekehrungserlebnis: Nach Beendigung seines Theologiestudiums, 22 Jahre alt, 1685, ließ er sich als Dozent in Leipzig nieder, mit Freunden eifrig die Bibel studierend. Auf einer Reise nach Lüneburg sollte er dort eine Predigt halten über Joh 20,31: „Dieses ist geschrieben, damit ihr glaubt, Jesus sei der Christos, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.“ Indem er diesen Text durchdachte, um über den Glauben zu predigen, kamen ihm Zweifel, ob die Bibel wirklich Gottes Wort sei. Andere Religionen hätten andere Schriften, die sie für heilig hielten. „Solches nahm immer mehr überhand, bis von allem, was ich gelernt, nicht das geringste mehr übrig war. Ich glaubte auch keinen Gott im Himmel mehr. In solcher großen Angst rief ich auf den Knien Gott um Rettung an. — Da erhörte mich der Herr plötzlich. — Wie man eine Hand umwendet, waren alle meine Zweifel hinweg.“ — Schon lange gläubig, war er wohl aufs äußerste erschüttert darüber, daß solche Zweifel sich durch Denken nicht abweisen lassen. Man kann sie, wenn man will, nur loswerden durch den Entschluß, sie zu ignorieren. Das tat er. Ob, wie er sagt, eine übernatürliche Einwirkung stattgefunden hat, ist nicht feststellbar. Der Bericht ist an dieser Stelle zu kurz, nicht überzeugend. — Man vergleiche, wie Augustin (2g) sein heißes Begehren, von seiner Leidenschaft frei zu werden, erfüllt fand durch die Erschütterung über die Existenz des

Mönchtums, und so zu einem Entschluß kam. — Auch Jung-Stilling schildert einen plötzlichen Durchbruch: Arm, wie er war, sei er, 22-jährig, bei einem vornehmen Kaufmann als Hauslehrer gewesen. Er glaubte, man traue ihm nicht. 20 Wochen lang habe er so ein schreckliches Leiden durchgemacht. Aber am 12 April 1762 morgens 9 Uhr sei er davon befreit worden. Alle seine Schwermut und Schmerzen waren gänzlich weg. Er habe sich bestimmt gefühlt, seine Stelle heimlich zu verlassen. Das tat er dann. — In seinem späteren Leben gab er sich als Gesandten Gottes aus. Sein Minderwertigkeitsgefühl war einem geistigen Hochmut gewichen. — Demut und Hochmut liegen dicht beieinander. — Vergleiche die jesuitischen Exerzitien, die den Novizen durch wochenlange Beschäftigung mit denselben Gedanken zu dem Entschluß führen, sein Leben dem Dienst des Ordens zu weihen. — Zinzendorf freilich, auch Pietist, hielt den „Bußkampf, da sich der Mensch durch selbstgemachte Angst und künstliche Übungen zur Vergebung der Sünden präpariert, für ein seelengefährdendes Wesen.“

6e. Von Johannes Falk (6c) werden mehrere Visionen berichtet (Ernst Schering, Innere Schaukraft, Verlag Reinhardt, München): Mit 15 Jahren, 1783, wollte er aus dem strengen Elternhaus fliehen, zur See gehen. Er trat in eine Kirche, betete. „Da rührte mir Gott das Herz.“ Er gelobte Gott, seine Eltern nie zu verlassen. — Nicht deutlich genug. So kann man viele Entschlüsse natürlich oder übernatürlich deuten. — 1803 sah er „ein Götterbild in Wolken stehen, fühlte sich auf einen hohen Alpensteig versetzt. Eine Stimme rief ihn himmelwärts. — Ein Dichter, der er war, kann seine Gedanken sehr wohl so einkleiden. Eidetisch war er wohl auch. — Sein entscheidendes Erlebnis wird aus dem Kriegsjahr 1813 berichtet: Er hatte sich der durch den Krieg geschädigten Landsleute angenommen. Die Schlachten bei Jena, Lützen, Leipzig hatten ihn erschüttert. 4 Kinder waren ihm kurz hintereinander gestorben; er selbst schwer erkrankt, gerettet. Da schaute er die 4 Särge seiner Kinder, und hörte von den 4 Totenkanzeln den Befehl, sich der durch den Krieg verwaorsten Kinder anzunehmen. Von demselben Erlebnis berichtet er ein andermal, daß um die großen Totenkanzeln Jena, Leipzig, Lützen Kinder gesessen hätten, von Vätern, die in Rußland, Spanien, Tirol umgekommen seien. — Also wieder nicht eindeutig. — Vision oder Dichtung? Jedenfalls wurde er aus einem Schriftsteller zum Vater der Waisen. — Bei Paulus, Augustinus, Francke, Jung-Stilling, Falk wird jedesmal der Durchbruch eines Entschlusses auf übernatürliche Einwirkung zurückgeführt. — Das ist denkbar (6b), aber ebensogut anders deutbar, weniger dramatisch, und doch im Sinne einer göttlichen Weltordnung, die durch uns wirkt. Wir wissen nicht, wie.

6f. Schließlich stellt Kant fest, daß das Dasein Gottes nicht bewiesen werden könne, weder aus der Schöpfung, noch aus dem Begriff des „vollkommensten Wesens“. Auch die Freiheit des Willens und die Unsterblichkeit der Seele seien nicht demonstrierbar. Sie seien nur die praktischen Grundlagen unseres Verhaltens. — Eine rein philosophische Stellungnahme, die Bibel galt nicht mehr als Erkenntnisquelle. — Auch Fichte äußerte 1799 in einer Zeitschrift, es gebe gewiß eine moralische Weltordnung, man könne sie aber nicht beweisen, nur danach handeln. Von kirchlichen Kreisen, die für ihre Gemeinde fürchteten, wurde er darob als Atheist verketzert, und von der Regierung aus seinem Amt als Professor in Jena entlassen (Vortrag I 10e). — Friedrich Schleiermacher schreibt 1787, als 19-jähriger, an seinen Vater, einen Herrenhuter Pietisten: „Ich habe Zweifel gegen die Versöhnungslehre und gegen die Gottheit Christi, und Sie sehen mich deshalb an als einen Verleugner Gottes.“ In seinen Reden „über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, 1799, ist er zunächst ganz philosophisch: Religion ist ihm nur das „Gefühl für das Unendliche“, die „Anschauung des Universums“. Jedes Dogma wird abgelehnt, als Miß-

brauch bezeichnet. — In der Tat ist die Rätselhaftigkeit unseres Daseins der Ausgangspunkt aller Philosophie. — Das Verlangen nach Unsterblichkeit ist ihm Egoismus. Nicht einmal die Ethik ist ihm das Wesentliche der Religion, sondern eben nur die Erkenntnis Gottes, des unendlichen Universums. Er befürwortet die Trennung der Kirche vom Staat, da der Staat von der Kirche die Erziehung des guten Staatsbürgers verlange, ein dem Erkenntnisstreben fremdes und abträgliches Anliegen. — Aber in der letzten, 5-ten Rede heißt es auf einmal: „Und nun will ich euch hinführen zu dem Gott, der Fleisch geworden ist.“ Und nun ist, nach einigen weiteren Umschweifen über die „natürliche“ und die „positiven“ Religionen, die je von einer bestimmten Anschauung des Universums ausgingen, auf einmal Alles wieder da: die Erlösung, der Mittler, wie bei den Pietisten. — Eine Zeit unsicheren Schwankens zwischen Überlieferung und Kritik.

## 7. Das naturwissenschaftliche Zeitalter

7a. Es kam die Zeit des Aufblühens von Naturwissenschaft, Technik, Industrie, das 19-te Jahrhundert. — In der Biologie wurde die Entwicklung der Lebewesen untersucht, die Stammesgeschichte im Laufe der langen geologischen Zeiträume. Die Arten waren also nicht konstant, nicht jede für sich geschaffen (1e). Man fand das „biogenetische Grundgesetz“, wonach bei der Entwicklung des Individuums aus dem Keim die Entwicklung der Art sich wiederholt, in abgekürzter Weise. Die körperliche Entstehung des Menschen aus dem Tierreich wurde erkannt. — In der Physik wurde die Kausalität festgestellt, der durch n Gleichungen für n Unbekannte bestimmte eindeutige Ablauf der Naturvorgänge, nach denen wir die Vorgänge in der Natur und in unseren Maschinen berechnen, wenigstens soweit die mathematischen Methoden reichen (Vortrag I 5). Das wurde von den „Monisten“ verallgemeinert: de la Mettrie, l'homme machine, der Mensch eine Maschine; Büchner, Kraft und Stoff; Häckel, Welträtsel; ua (Vortrag I 3 b). Diese Gedanken wurden in zahlreichen Schriften im Volk verbreitet. Man glaubte nun nicht mehr an Wunder, Heilungswunder, Stillung des Sturmes, Auferstehung usw. Manche Schriftsteller stritten ab, daß Jesus überhaupt gelebt habe, die Evangelien seien ein Astralmythos. (Vortrag IV 1c). — Andererseits waren nicht Viele in der Lage, die Schlüsse, die zu den neuen Ergebnissen führten, in sich selbst zu vollziehen, zumal bei der Popularisierung der Naturwissenschaft meist nur Ergebnisse verkündet, nicht die oft schwierigen Wege gezeigt werden. Aber man glaubte diese Thesen. — So stand also der Glaube der Einen gegen den Glauben der Andern. Oft hat auch Beides in einem Kopfe Platz, obwohl es einander zT widerspricht. — Zugleich wurde das feudale, patriarchalische System, die Macht des Grundbesitzers, abgelöst durch das kapitalistische System, die Geldwirtschaft. Marx und Engels bezeichneten 1848 „die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft als die Geschichte von Klassenkämpfen“. Die Sorge um die Erlangung und Behauptung der Stellung, um das ausreichende Einkommen in der arbeitsteiligen Gesellschaft, zerstörte das beschauliche Leben früherer Zeiten. So schwand das religiöse Interesse zu einem gewissen Grade.

7b. Wie steht es um die Frage: Religion gegen Naturwissenschaft? — Die sachlichen Feststellungen der Naturwissenschaft sind der Religion als solcher nicht gefährlich. Es ist schließlich nicht wesentlich, ob die Schöpfung ein einmaliger Vorgang oder eine Entwicklung ist, ob es Atome gibt und wie sie gebaut sind; nicht wesentlich, ob die Strahlungsenergie stetig oder in Portionen (Quanten) ausgesendet wird (Vortrag I 5g). — Und die Kausalität bei den materiellen Vorgängen, daß es hier n Gleichungen für n Unbekannte gibt, macht es zwar unwahrscheinlich, daß zB ein Gott durch den Blitzstrahl in ein Menschenleben eingreift, aber die Freiheit des menschlichen Denkens und Handelns wird dadurch nicht wider-

legt. Hierfür hat noch Niemand die nötigen Gleichungen aufgestellt. Das müßten die Monisten ja noch tun, um ihre Verallgemeinerung durchzuführen (Vortrag I 5 und 6). Die theologischen Legenden werden zweifelhaft, nicht aber die Religion als Betrachtung des Lebens. — Sogar das außergewöhnliche Eingreifen höherer Mächte in den materiellen Ablauf bleibt denkbar. Gerade als Empiriker müßten wir das anerkennen, wenn es genügend bezeugt wäre. Aber da fehlt es. — Denkbare auch, daß direkte Zusammenhänge der Seelen untereinander und mit dem allgemeinen Leben bestehen, daß auf solche Weise ein Gott-Feldherr im Sinne einer göttlichen Weltordnung wirkt (Vortrag I 10). Wir wissen es nicht. Die „Parapsychologen“ bemühen sich um die Feststellung solcher seelischen Zusammenhänge, zB Hypnose. Man muß das untersuchen. Aber auch hier hört man mehr Behauptungen als Demonstrationen. Auch die Kirche steht dem skeptisch gegenüber. Es würde die Einzigartigkeit ihres Christos gefährden. — Die Frage nach der Gültigkeit einer bestimmten Religion kann eben nur gelöst werden durch die historische Kritik ihrer Urkunden. Darum sind wir bemüht. Man darf es sich auf beiden Seiten nicht zu leicht machen wollen. Die Naturgesetze widerlegen das Christentum als eine wesentlich historische Religion nicht. Aber die Denkweise der Menschenwürde anders: empirisch statt philologisch (6b).

7c. Auch die Bibel wurde im Laufe des 19-ten Jahrhunderts immer mehr zum Gegenstand der Kritik. Man richtete die Aufmerksamkeit nicht mehr auf die Glaubenssätze und ihre Auslegung, sondern auf den historischen Hergang der Dinge, und suchte hinter dem Buch den Verfasser, seine Absichten, seine Tendenz. Man stellte fest, daß die Bücher Mose nicht von diesem selbst geschrieben seien, was sie übrigens nirgends beanspruchen, sie heißen bloß so, sondern daß sie aus 4 Hauptquellen mit verschiedenen Tendenzen zusammengestellt seien (Vortrag III 5bc). Bei den Propheten wurde die zeitgeschichtliche Beziehung ihrer Aussprüche untersucht, und hieraus die oft nicht angegebene Abfassungszeit bestimmt. Daraufhin wurde das Buch Jesaja geteilt, auch Sacharja (Vortrag III 7f; 9a; 10c), und zahlreiche Einschübe späterer Bearbeiter herausgelöst: zB Jes 13 +14 mit der Begründung, daß sie die Zerstörung Babylons ersehen, während Jesaja I zur Assyrerzeit lebte, vor 700, und Babylon erst um 600 zu bedrohlicher Macht kam. Die zeitgeschichtliche Beziehung wird zum Maßstab der Echtheit. — Das Deuteronomium (V Mose) wurde als Zweckschrift der späten Königszeit erkannt, die zu Unrecht dem Mose in den Mund gelegt war (Vortrag III 4f). Ebenfalls wurde das Buch Daniel als Fälschung erkannt, geschrieben in der Makkabäerzeit, als angebliche Weissagung aus der Babylonierzeit (Vortrag III 10h). — Die im NT angenommenen Beziehungen auf Jesus, insbesondere die Stellen vom Messias und vom Menschensohn erscheinen so in einem ganz anderen Lichte, wie in Vortrag II und III an vielen Stellen gezeigt.

7d. Im NT wurden die zur Verfügung stehenden alten Handschriften Satz für Satz miteinander verglichen, und zahlreiche Abweichungen festgestellt und begutachtet. Die Originale der Evangelien und Briefe hat man ja längst nicht mehr. Die älteste Handschrift stammt aus dem IV Jahrhundert, aufgefunden in einem Kloster der Sinaihalbinsel, genannt der „Sinaitikus“. Kleinere Bruchstücke hat man auch schon aus früherer Zeit. Bei den Evangelien wurde die zeitliche Reihenfolge und die Tendenz eines jeden festgestellt (Vortrag IV 2). — Von den Briefen des Paulus wurden mehrere für unecht erklärt, weil die in ihnen ausgesprochenen Gedanken sich nicht mit denen des Römerbriefes und der Korintherbriefe decken. Man schrieb sie späteren Verfassern zu, die sich zwecks höherer Autorität und in guter Absicht des Namens Pauli bedient hätten. — Solche Möglichkeiten, die man immerhin Fälschungen nennen müßte, bestehen durchaus. Ich meine aber,

daß ein so impulsiver Mann wie Paulus überhaupt kein logisch geschlossenes System hatte. Was ihm im Augenblick in den Sinn kam, was ihm zur Werbung tauglich schien, das diktierte er seinem Schreiber (Rom 16,22), und dann fort mit dem Brief. Ihn nochmals durchzuarbeiten, waren die Rollen ja doch nicht übersichtlich genug. Hauptsache: die Stärkung der Gemeinden, die den wiederkehrenden Messias erwarteten. I Kor 9,20: „Den Juden war ich ein Jude, den Griechen ein Grieche, um Alle zu gewinnen.“ Erst die Kirchenväter, die Scholastiker, die Reformatoren machten Lehrsätze daraus. — Ich lasse ihm schon alle nach ihm benannten Briefe, und den Hebräerbrief dazu. Wie kann man ihm so persönlich gehaltene Briefe wie die Timotheusbriefe absprechen?

7e. Jedenfalls ist diese Bibelkritik eine hervorragende Kulturtat der evangelischen Theologie. Die Offenbarungsidee ist überwunden durch die Erkenntnis der historischen Zusammenhänge, der Umstände der menschlichen Entstehung. Aber es fehlt der zweite Schritt. Denn von allen diesen Forschungen bleibt die Gemeinde nach Möglichkeit verschont. Für den Theologiestudenten ist der Übergang von der Schule zur Universität, und dann wieder von der Universität zur Praxis jedesmal ein großer Sprung. — Für die Gemeinde ist Christus (Gesalbter) ein Name, kein Titel, und Kyrios (Herr) als Titel überhaupt unbekannt. Die Verkündigung der Engel (Luk 2,11): „Euch ist heute der Retter (sooteer) geboren, in der Stadt Davids, der Christus, der Kyrios“, wird deshalb in ihrer dogmatischen Bedeutung nicht erkannt (Vortrag IV 5g). Wer liest überhaupt die bei jedem Vers in den Fußnoten zitierten Stellen, zB aus Micha, in ihrem dortigen Zusammenhang nach? — Für die Gemeinde gibt es keine Unterschiede zwischen Johannes und den Synoptikern. Es ist Alles Eine „harmonisierte“ biblische Geschichte: Magier (Matth) und Hirten (Luk) erscheinen in Bethlehem zugleich an der Krippe. Nicht nur Lazarus, bei Joh 11,40 das höchste Wunder, sondern auch der Jüngling von Nain (nur Luk 7,11) und des Jairus Tochter (nur Synoptiker) werden vom Tode erweckt. Wer denkt darüber nach, ob wohl Petrus oder Matthäus in Nain oder bei Lazarus nicht dabei gewesen sind, oder ob sie das Ereignis für unwichtig hielten? — Eine Geschichte wie die von Jairus-Tochter wird übrigens auch von Petrus berichtet, sogar mit fast demselben Namen: Acta 9,40 Tabitha; Mark 5,41 Talitha. — Die endzeitlichen Stellen werden nicht erwähnt oder umgebogen. Statt Generation sagt man Geschlecht, als ob die Art gemeint sei, oder die Nachkommen. Aus dem Gottesreich, das in der damaligen Generation kommen sollte, katastrophal, wie der Blitz, wie die Sintflut, unvorhergesehen und überall zugleich (Luk 17,20—30, Vortrag II 2g), macht man ein Gottesreich „inwendig in euch“, welches mit Jesu Erscheinen schon angebrochen sei, — hat sich aber bis jetzt noch wenig bewährt.

7f. Die liberale Theologie vor 1900 betrachtete Jesus als Weisheitslehrer, als Sozialreformer, der gegen Mißbräuche im kirchlichen und persönlichen Leben auftrat, der als Erster die Liebe gelehrt habe, der wegen dieser Lehren verfolgt wurde, und für sie als Märtyrer in den Tod ging, um sie auf diese Weise zum Siege zu führen. Aus „Gottes einzigem Sohn“ wird ein vorbildlicher Mensch. — Die Hälfte des NT mit dem ganzen Paulus würde damit hinfällig, denn dieser hat nie vom Menschen Jesus gesprochen, nur vom gekreuzigten Christos, der zur Ablösung (apoly'-troosis) der Sündenstrafen gestorben sei, um uns vom Zorn Gottes im jüngsten Gericht zu erlösen (sootheoso'metha apo tees orgees'). (Vortrag II 3d—j; IV 6ab). — Aber diese paulinische Deutung des Sühnetodes wird kaum mehr vorgetragen, meist ausdrücklich abgelehnt. Es bleibt nur das Wort von der „Erlösung durch den Tod Jesu“. Wenn man aber fragt, wie die Erlösung dann gemeint sei, wenn nicht paulinisch, so erhält man keine Erklärung. Jesus sei eben „für uns gestorben“. — Man mag die Bibel

nicht mehr wörtlich glauben im ursprünglichen Sinne, man mag sie auch nicht ablehnen, so wird Alles umgebogen, trivialisiert, „entmythologisiert“, bis Jeder zustimmen kann, weil es nur noch Gemeinplätze sind, fromme Predigten über menschliche Verhältnisse. Apk 3,15: „Ich kenne deine Werke. Ich weiß, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du doch kalt oder warm wärest!“ — Das Glaubensbekenntnis wird dadurch jedenfalls hinfällig: „Ich glaube an Jesus, daß er der Christos sei, Gottes einziger Sohn, der Kyrios, jungfräulicher Geburt, gelitten unter Pontius Pilatus (als Sühnopfer nämlich), niedergefahren zur Hölle (späte Legende I Petr 3,19), auferstanden, gen Himmel gefahren, zur Rechten Gottes sitzend, seinerzeit wiederkommend zum Gericht.“ — In der Tat ist das nach dem NT verbindlich. Wie soll man sonst das Christentum definieren, abgrenzen gegen andere Lehrsysteme? — Die große Menge der Christen aber läßt sich genügen an ein paar Sittenlehren (Nächstenliebe Bergpredigt) und an einigen allgemeinen überschwänglichen Aussagen über ihren Christos. Das ist aber nicht mehr religionsbegründend. Streicht man Naherwartung und Sühnetod im paulinischen Sinne, so ist Jesus nur noch ein guter Prediger. Es bleibt vom Christos nur noch der Name (to o'noma), an den man nach vielen Stellen des NT glauben soll. — Kardinal Newman sagt mit Recht, der Liberalismus ohne Dogmen sei eine Aufweichung des Christentums.

7g. Bismarck, in seiner Jugend Skeptiker, kam zur Zeit seiner Heirat, beeinflusst durch pietistische Freunde, zum Glauben (A O Meyer, Bismarcks Glaube, Verlag C H Beck, München). Er sagte 1852: „Wenn man nicht am Pflichten glaubte, die Einem im Wege göttlicher Offenbarung auferlegt sind, so sehe ich nichts, was Einen abhalten könnte, dem Genuß zu leben.“ Und 1871: „Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, die die deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hätte, so würde ich die diplomatischen Geschäfte garnicht übernommen haben.“ — Zu diesem Glauben würde ihm auch der Gott-Feldherr genügt haben, wenn er Epiktet und Mark-Aurel gekannt hätte. Die christliche Einkleidung mit Jesus, dem Christos ist dazu nicht erforderlich. Auch ist der Zusammenhang wohl eher umgekehrt (Vortrag I 10b): Aktive Menschen wie Bismarck haben den Trieb zum Handeln in sich. Die Liebe (e'roos, philia, agapee; Vortrag I 7ef; 10b; II 6e) ist älter als jede Religion. Aus diesen Tatsachen schließen wir erst auf das Bestehen einer göttlichen Weltordnung. Erst nachträglich wird das zur Norm für unser Handeln. — Wieder umgekehrt sucht dann der mit Verantwortung beladene Mensch sein Handeln zu rechtfertigen, und nimmt dann die gerade verfügbaren Ausdrucksformen. — 1880 sagt Bismarck: „Auch die, die an die Offenbarungen des Christentums nicht glauben, möchte ich daran erinnern, daß die Begriffe von Moral, Ehre, Pflichtgefühl, nach denen sie leben, doch nur Überreste des Christentums ihrer Väter sind.“ — Auch hier irrt er: Diese Begriffe sind viel älter als das Christentum. — 1893 hält er es für „notwendig, daß dem Volk die christliche Religion erhalten wird.“ Er befindet sich damit in Übereinstimmung mit seinem Kaiser Wilhelm I, der auch diesem opportunistischen Gedanken Ausdruck gab (Vortrag II 8d). — Er schätzte die Evangelien und den Jakobusbrief (Vortrag IV 8c) mehr als den Paulus; sprach auch mehr von Gott als von dem Christos. Die dem Christentum wesentlichen Dogmen lagen ihm also so fern, wie dem liberalen Christentum überhaupt.

### 8. Katholizismus

8a. Neben diesen Bewegungen im evangelischen Lager verharrt die katholische Kirche in dogmatischer Erstarrung. Sie wagt nicht, wohl in Rücksicht auf ihre Gläubigen in unterentwickelten Ländern, offenbaren Wahrheiten Rechnung zu tragen. Das ist der Nachteil des straffen Zentralismus. —

In ihrem Katechismus (Ausgabe Osnabrück 1949) heißt es Seite 27: „Die Kirche, der Papst verkündet die Glaubens- und Sittenlehre unfehlbar“, denn Jesus habe zu den Aposteln gesagt (Joh 14,16): „Der Vater wird euch den Geist der Wahrheit geben.“ — Vergl 3d. — Seite 74: „Ohne die Taufe kann man nicht selig werden“, denn (Joh 3,5): „Wenn einer nicht geboren wird aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Gottesreich eingehen“. — Sie droht (S 32) mit dem „Fegefeuer“, denn (Hebr 9,27): „Es ist dem Menschen gegeben, einmal zu sterben, danach das Gericht“, — sofort in einem Fegefeuer, oder nicht vielmehr nach dem für bald erwarteten, aber nicht eingetretenen Weltende? — Seite 40: Sie ernennt „Heilige“ und arbeitet mit „Reliquien“, denn (Acta 19,12): „Die Schweißtücher des Paulus wurden den Kranken aufgelegt.“ — Keine ausreichende Begründung für Fegefeuer, Heilige, Reliquien.

8b. Seite 91: „Die Sünden müssen beichtet und vom Priester vergeben werden“, denn Jesus habe zu den Aposteln gesagt (Joh 20,23): „Wem ihr die Sünden nachlaßt, dem sind sie nachgelassen.“ — Vergl 3d: Matth 16,19. Von Nachfolgern der Apostel steht nichts da, war auch angesichts des erwarteten Weltuntergangs nicht gemeint. — Seite 94: „Die Kirche hat Gewalt über die großen Schätze der Verdienste des Christus und der Heiligen. Daraus tilgt sie unsere Strafschulden, wenn sie Ablass gewährt.“ — Daß hier einzelne Verdienste gegen einzelne Sünden aufgerechnet werden, ist entschieden neu gegenüber der Lehre Pauli vom Sühnetod. — Seite 31: „Der Ablass kann auch den ‚armen Seelen im Fegefeuer‘ fürbitweise zugewendet werden“, denn Judas Makkabäus betete (II Makk 12,40—46) für Juden, die in einer Schlacht gefallen waren, die verbotene Amulette getragen hatten.

8c. Das Sakrament der „letzten Ölung“ wird Seite 95 abgeleitet aus Jak 5,14: „Ist Jemand krank, so sollen die Ältesten über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Kyrios. Das gläubige Gebet wird den Kranken retten, der Kyrios wird ihn aufrichten, etwanige Sünden werden ihm vergeben sein. Bekennt einander eure Verfehlungen und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet. Das kräftige Gebet des Gerechten vermag viel. Elia, ein Mensch wie wir, betete um Regen und er kam (I Kön 18,42).“ — Hier handelt es sich also garnicht um eine „letzte Ölung“ eines Sterbenden, sondern um Gesundbeten, unterstützt durch eine magische Handlung, die Salbung. Und die Beichte, die hier empfohlen wird, geschieht nicht vor einem Priester, der Vollmacht hätte, zu binden und zu lösen. — Aber dieses „Sakrament“ verschafft dem Priester Zutritt zu jedem Sterbenden.

8d. So belegt man jede kirchliche Vorschrift durch eine Bibelstelle, wie bei den Scholastikern, aus dem Zusammenhang gerissen. Direkte Darstellungen der Lehren vom Fegefeuer, von Reliquien, von Beichte und Ablass sucht man im NT vergebens. — Die Kirche kann aber auch anders: Ihren Gläubigen versagt sie den Kelch, aus begreiflichen hygienischen Gründen, aber doch gegen die Vorschrift I Kor 11,25. — Die Fußwaschung ist ihr kein Sakrament, trotzdem Jesus sie nach Joh 13,14 geboten haben soll. — Das Bilderverbot wird bei den 10 Geboten übergangen trotz II Mo 20,4; V Mo 5,8 (Vortrag III 2e). Man will eben die Menschen durch Entfaltung einer gewissen Pracht an sich fesseln. — Dem Cölibat widerspricht I Tim 3,2—12: „Ein Bischof sei unsträflich, Eines Weibes Mann, ... der gehorsame Kinder habe, ... So, Jemand dem eigenen Hause nicht vorstehen kann, wie wird er die Gemeinde versorgen?“ — Auch Petrus, Jakobus-Bruder und die andern Apostel waren verheiratet. (I Kor 9,5). — Aber die Kirche will eben ihre Funktionäre ganz für sich haben.

8e. Seite 98—100: Rein standesamtliche Ehen sind ungültig, denn die Ehe ist ein Sakrament nach Eph 5,32: „Dieses Geheimnis ist groß“ (to mystee' rion tou'to me'ga estin'). Gemeint ist dort die „Ehe“ zwischen dem

Christos und der Gemeinde. — Gemischte Ehen sind verboten, nur ausnahmsweise erlaubt, wenn die Eheleute versprechen, die Kinder katholisch zu erziehen. — Bei solcher Einstellung sind in der Tat gemischte Ehen sehr gefährdet in ihrem Familienfrieden, zumal der Beichtvater des einen Teils immer als Mitwisser von Allem und als fremde Autorität dabei ist.

8f. Noch jetzt hält die Kirche „heilige Jahre“, — ein völliger Leerlauf bringt aber Geld und Werbung, — und verkündet die „leibliche Himmelfahrt Maria“ als Dogma, am 1 November 1950. — In dem harten Willen ihre Macht über die Seelen um jeden Preis aufrechtzuerhalten, die Leute sich hörig zu machen, scheut sie jedes Zugeständnis an die Erkenntnisse über die zeitgeschichtliche Gebundenheit der biblischen Berichte. Sie mutet ihren Gläubigen zu, an alten längst überholten Vorstellungen festzuhalten. Sie rechnet wohl darauf, sie nach diesem „sacrificium intellectus“, nach diesem Opfer der Einsicht, um so besser bevormunden zu können. — Vielleicht aber reißt eine allzu unelastische Bindung ja doch mal. Ihre Macht beruht ja nur auf der falschen Auslegung von Matth 16,19, und auf ihrer straffen Organisation, der sich der Einzelne schwer entziehen kann.

8g. Wohin das im Einzelfall führt, sehen wir an dem von Ch Bühler (Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem) erzählten Beispiel des Jesuitenpaters Ginjac (1824—95): Die Eltern Ginjacs, französische Bauern, hatten ihn zum Priester bestimmt. Er selbst wollte Verwalter werden. Familie und Pfarrer bestürmen ihn. In einem Moment der Ergriffenheit, bei einer Prozession, gibt er nach, im 19-ten Lebensjahr. Von nun an ist er dauernd bemüht, seinen Entschluß zu rechtfertigen, um nicht rückfällig zu werden. „Man muß sich einmal zum Tod verurteilen, und diesen Entschluß dann jeden Tag ausführen“, schreibt er in einem Brief. Er geißelt sich, liegt auf hartem Lager, trägt Ketten. — Und ist dauernd unbefriedigt: „Seit 20 Jahren beichte ich alle Tage, ohne Trost zu haben; lese die Messe, ohne etwas zu fühlen.“ — „Ich kann nicht eine einzige Handlung tun, ohne Gott zu beleidigen.“ — „In meinem Innern ist Leiden, Verlassenheit und Finsternis. Aber dieser Weg ist im Grunde der sicherste, verdienstvollste.“ — Das redet er sich ein auf Grund der jesuitischen Exercitien (5e), dauernder Wiederholung derselben Gedankenreihen. — Ein zerstörtes Leben, — um der Macht der Organisation zu dienen.

8h. Jedermann wird es achten, wenn eine Organisation einen Beratungsdienst einrichtet für bedrängte Menschen, die durch Aussprache ihr Herz erleichtern wollen. Aber sie soll sich keinen göttlichen Auftrag und keine Vollmacht zuschreiben auf Grund alter Schriften einer vergangenen Kulturepoche, die sie noch dazu willkürlich auslegt und ergänzt. Sie soll auch Niemand nötigen, sich zu ihr zu bekennen, und soll nicht historische Erkenntnisse verhindern, um ihre Macht aufrecht zu erhalten. — Der Gott der sittlichen Weltordnung, der Gott-Feldherr des Epiktet, braucht keine Opfer und keinen Kult, keine Bitte und keinen Dank. Er wirkt auch nicht durch magische Sakramente, sondern nur durch unser Gewissen. — Aber solche Umstellung wird man von einer Organisation nicht erwarten dürfen. Man kann nur ihre Gläubigen anreden.

### 9. Deutungen der Gegenwart

9a. Albert Schweitzer (Aus meinem Leben und Denken, Verlag Richard Meiner, Hamburg) gibt im Gegensatz zu 7ef offen zu, „daß Jesus in endzeitlichen, eschatologischen Vorstellungen lebte, und daß auch sein Handeln aus diesem Gesichtspunkt zu verstehen ist.“ Er bedauert (Seite 51), daß Jesus die religiöse Wahrheit nicht „in einer von aller Zeitlichkeit losgelösten Fassung“ verkündet habe. — Aber auch er formuliert schließlich seine Meinung so, daß Jesus dann eben „die Religion der Liebe in der Weltanschauung der Weltenderwartung“ verkündet habe,

und daß wir sie nun „in unsere neuzeitliche Weltanschauung übertragen müßten.“ — Was heißt hier „in“? Liebe und Weltenderwartung haben doch nichts miteinander zu tun. Man könnte höchstens sagen: „zugleich mit“. Wir brauchen nichts zu „übertragen“. Unabhängig von alten Schriften, unabhängig von aller Zeitlichkeit können wir sagen, daß das Urphänomen, die Liebe, die „philia“ in jeder Form, das Gefühl der Verbundenheit miteinander unsere Handlungen bestimmt, heute wie schon vor 100 000 Jahren. Darin eben besteht die göttliche Weltordnung, das Leben. Diese empirische Feststellung bedarf keiner Begründung durch theologische Spekulationen, Weltentheorien, Erlösungstheorien. Eben daß wir das Urphänomen als empirisch gegeben erkennen, ist seit Locke, seit der Aufklärung, die „neuzeitliche Auffassung“. — Und weiter sagt Schweitzer Seite 52: „Das Reich Gottes verwirklichte sich nun nicht, wie in der Predigt Jesu gesagt wurde, in übernatürlichen Ereignissen, sondern in unsern Herzen.“ — Da ist sie nun doch wieder, die soeben von ihm abgelehnte liberale Theologie, entsprechend der falschen Übersetzung von Luk 17,20—21. — Der Wert einer Liebespredigt ist eben nicht unabhängig von ihrer Begründung: Es ist nicht gleichgültig, ob man Lohn und Strafe im Jenseits in Aussicht stellt, oder ob man dem Menschen die Sorge für die Angehörigen, für die Freunde, für die Gemeinschaft, für den „kommenden Tag“, für die Zukunft ans Herz legt (Vortrag II 7b—e). — Das Wort von der Liebe ist weder original, noch der wesentliche Inhalt der Evangelien.

9b. Zur Frage des Sühnetodes sagt Schweitzer (Seite 39—40): Jesus erwartete den alsbaldigen Anbruch des Gottesreiches. Ihm sollte eine Zeit der Kriege, Erdbeben, Verfolgungen, Verführungen vorhergehen (eschatologische Rede Mark 13 = Matth 24 = Luk 21; in der Aussendungsrede nur bei Matth 10), in der sich die Gläubigen bewähren sollten. Nun habe Jesus durch seinen Tod Sühne leisten wollen, damit Gott seinen Erwählten diese „vormessianische Drangsal“ erlasse. Schon im Vaterunser habe er die Gläubigen beten lassen: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“ (mee eisenen'kees heemas' eis peirasmon', alla hry'sai heemas apo tou poneerou'). Damit sei nicht eine beliebige Versuchung gemeint, sondern eben die Versuchung durch den „Bösen“, den Satan, vor dem Weltuntergang. — Wo steht das? Das hätte dann doch schon in Matth 6,13 deutlich gesagt werden müssen. Auch hätte es dann wohl heißen müssen, „in die Versuchung“ (eis ton peirasmon'), mit dem bestimmten Artikel. Vergl Apk 3,10, wo Philadelphia bewahrt werden soll „aus der Stunde der Versuchung (ek tees hooras tou peirasmon'), die über die Erde kommen soll. Wenn Jesus wirklich so gedacht hätte, in literarischer Abhängigkeit von Jes 53, wie Schweitzer meint, dann hätte er sich auch hierin geirrt, denn gegen diese Auffassung, wie gegen die paulinische, gilt der Grund, dass der Tod des Einen nicht die Sünde des Andern ablösen kann (Vortrag 11 3n). — Der Verrat des Judas, sagt Schweitzer Seite 40, bestand nicht darin, daß er einen Ort angab, wo man Jesus gefangennehmen könne, sondern dann daß er dem Synhedrion Jesu Messiasanspruch verriet. — Davon steht nichts in den Evangelien (Matth 26, 14-16): »Was wollt ihr mir geben, wenn ich ihn euch überliefere? — 30 Silberlinge — Und seitdem suchte er eine günstige Gelegenheit (eukai'ian), daß er ihn überliefere (paradoo).“ Ähnlich Mark 1410-11.

9c. „Niemand ist mehr in der Lage, ein Leben Jesu zu schreiben“, so beginnt Günther Bornkamm sein Buch: Jesus von Nazareth (Urban-Bücher 19, Verlag Kohlhammer, Seite 11). S 13: „Die Forschung war ein qualvoll wechselndes Hin und Her kritischer und restaurativer Tendenzen. S 14: „Für die Urgemeinde war Jesus der ‚Auferstandene‘. Von daher ist alle in den Evangelien zusammengefaßte Überlieferung geprägt — also nicht historisch richtig. „Die ältesten Formulierungen, die Petrusreden

(Acta 3; 4; 5; Vortrag IV 4b) und I Kor 15 reden einzig von Tod und Auferstehung, und verkünden damit (?) das Ende des alten Aeoon und den Anbruch der neuen Welt Gottes." — Das steht nicht da, daß mit der Auferstehung die neue Welt Gottes beginne. Vielmehr mahnt auch Petrus (Acta 3, 19—21) zunächst zur Bekehrung, „auf daß komme die Zeit der Erquickung (anapsy'xeoos), wenn Gott Jesum senden wird, der bis zur Wiederbringung Aller (apokata'stasis pan'toon) im Himmel bleibt". Vergl auch 2,20. — Das Gottesreich beginnt also weder mit Jesu Auftreten, noch mit der Auferstehung, sondern erst mit der Wiederkunft. — S 23: „Und doch lassen die Evangelien „Jesu Gestalt und Wirksamkeit in ihrer unverwechselbaren Einmaligkeit sichtbar werden." — Dies sein Programm, Kap I. — In Kap II schildert er die Umwelt Jesu. In Kap III spricht er von Einzelheiten: S 48 nennt er die Geburts geschichten bei Matthäus und Lukas „von Legenden überwachsen". — Vorsichtig ausgedrückt! Deutlicher hätte er sagen sollen: „erfunden". — S 49: „Jesus ist Prophet der anbrechenden Gottesherrschaft." — in welchem Sinne? — Antwort darauf erst S 56: „Die Geschichte bedeutet das Ende der Welt, freilich nicht im Sinne einer sichtbaren Katastrophe." — Wo steht das? — „In jedem Fall endet eine Welt zu Heil und Gericht." — Er vergeistigt anscheinend die Eschatologie, — im Widerspruch zum Wortlaut der Quellen (Vortrag II 1 de; 2b; 4gh), im Gegensatz auch zu Schweitzer. Verfasser läßt unbestimmt, wann dann das Gericht kommen sollte.

9d. Jesus ist ihm (S 51) ein „Rabbi" (Schriftgelehrter), der sich aber „erheblich von den Zunftgenossen unterschied". S. 52—54: „Das zeigt sich in seinen Weisheitssprüchen, die in höchster Einfachheit unausweichlich Gültiges sagen, in seiner erstaunlichen Souveränität, mit der er die Situation meistert. Er lehrte wie einer, der Vollmacht hat." — Daß er „gewaltig lehrte (vom täglichen Leben), nicht wie die Schriftgelehrten, (die Ritualgesetze auslegten,)" das konnte man auch schon von Johannes-Täufer sagen (Vortrag IV 2 c). Aber dieser Gegensatz ist heute nicht mehr aktuell. — S 56: „Er vergegenwärtigte die Wirklichkeit Gottes." — Wo steht das? Tatsächlich sprechen die synoptischen Evangelien überwiegend von Jesus, kaum von Gott, und Johannes spricht von Gott als dem Vater Jesu selbst (Vortrag IV 2 g). — In Kap IV—VII, S 58—154 entwirft Verfasser seinem Programm gemäß das Bild des Weisheitslehrers, des Seelsorgers, wie er die Seligpreisungen spricht, wie er die Gleichnisse auslegt, usw. Hier fragt er nicht, wie weit die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Samariter usw auf Jesus zurückgehen, oder ob sie geistiges Eigentum zB des Lukas sind, fragt nicht, wie weit die Charakterisierung der Person Jesu Eigentum der Evangelisten ist, die in der Tat gute Schriftsteller waren, und in der Auffassung der Persönlichkeit erheblich voneinander abweichen (Vortrag IV 2hi; 3b). Hier im Hauptteil des Buches gibt er eine Predigt von Jesus als dem guten Prediger. Ist das noch religionsbegründend, die Vergottung rechtfertigend? — Im Verlauf dieser Ausführungen gibt er S 114 zu, „daß die Gott-Vater-Idee zahlreichen Religionen geläufig ist", (Vortrag II 6c; IV 2g). — S 142 meint auch er, daß die Leidensvorhersagen erst im Rückblick auf die Passion formuliert seien. — Mit dem Zug nach Jerusalem wollte Jesus „die Botschaft vom kommenden Gottesreich auch dort ausrichten". — Wollte er also nicht als Messias einziehen (Vortrag IV 3c)? — „Er mußte dabei mit der Möglichkeit eines gewaltsamen Endes rechnen." — Das klingt nicht nach einem metaphysisch notwendigen Sühnetod. Wie steht Verfasser zu dem paulinischen Gedanken der Stellvertretung (Rom 3 + 5; Vortrag IV 6ab)? — S 148: „Sein Tod bedeutet die Begründung des „neuen Bundes" von Jer 31,31". — Dazu war der Tod nicht erforderlich. Und der Hoffnung Jeremias entsprach eher der unter Nehemia verwirklichte „Bund", als das NT (Vortrag III 6 d; 8 cf).

9e. Kap VIII, S 155 behandelt die Frage, ob Jesus sich selbst für den Messias gehalten habe. Bornkamm sieht in den zahlreichen Stellen der Evangelien, die vom Messias und vom Menschensohn sprechen, nur den Ausdruck des Glaubens, des „Credo der Gemeinde" (S 158—159), und will „auch die Erzählung vom Messiasbekenntnis des Petrus nicht ausnehmen". — Man lese Mark 8,27—30 die lebendige Schilderung der Szene bei Cäsarea-Philippi, wo Jesus das Bekenntnis direkt aus Petrus herausfragt. So etwas erfindet man nicht (Vortrag IV 3a). — Betr die Verurteilung wegen des Messiasanspruches (Mark 14,61—62) sagt er S 150, daß wohl noch nie „Einer wegen seines Messiasanspruches von der Obrigkeit als Gotteslästerer verurteilt worden sei". — Das gewiß nicht. Es behauptet auch niemand, daß Jesus der politische Messias hat sein wollen. Er wollte vielmehr der hellenistische Weltrichter sein (auch nach Petrus, Acta 10,42), und nahm dafür aus Mißverständnis den Messiasitel in Anspruch. Dieser Mißbrauch war der Grund der Verurteilung (Vortrag IV 3af). — In Kap IX geht Verfasser nochmals auf den Tod Jesu ein (S164): Das Ende Jesu war „nicht das tragische Ende eines unverständenen Propheten, der für eine Idee in den Tod ging, Opfer eines furchtbaren Mißverständnisses". — Das wäre die liberale Theologie von 1900 (7f). So war es also nicht. Das Mißverständnis (des Messiasitels) lag vielmehr bei Jesus selbst. — Zur Auferstehung sagt Verfasser S 165—168, daß dies Ereignis der Geschichtswissenschaft entzogen sei. Geschichtlich könne man nur den Osterglauben der ersten Jünger feststellen (Vortrag IV 3j). Die Berichte der Evangelien differierten nicht unerheblich. Dem Christentum sei jedenfalls die Auferstehung wesentlich. Schwer und unmöglich aber sei es, über das Wie eine Vorstellung zu gewinnen. Davon könne hier nicht in allen Einzelheiten geredet werden. — Warum nicht? Für die Urgemeinde und für Paulus war doch wesentlich, daß die Auferstehung ein geschichtliches „Geschehen in Raum und Zeit" war, eine leibliche Auferstehung, bei der Jesus Fisch aß, und seine Wunden zeigte (Matth 28,9; Luk 24,39—43; Joh 20,20 + 27; Acta 10,41). Hierzu hätte Verfasser unmißverständlich Stellung nehmen sollen, auf Ja oder Nein.

9f. Ethelbert Stauffer (Jesus, Gestalt und Geschichte, Dalp Taschenbücher 332, Verlag Francke, Bern) gibt ein Bild der Geschichte Jesu: Die Dauer seiner Wirksamkeit leitet er S 17 aus dem Johannesevangelium ab mit 4 Jahren (28—32). — Berücksichtigt man aber die Verstellung von Kap 6, so kommt man nur auf 1 Jahr (29—30) (Vortrag IV 1g). — Die Wunder (S 18), die Geburtsgeschichten (S 21—41) läßt er gelten, ohne sich zu den Widersprüchen zu äußern (Vortrag IV 1 de). — Jesus stamme aus dem Täuferkreis (S 56), habe sich aber von ihm emanzipiert (S 64+66). — Entscheidend für den Haß seiner Gegner sei seine „Absage an die Thora" (Gesetz) gewesen (S 63), seine mehrfache Übertretung des Sabbatgebotes. Das habe man nach allen Regeln der jüdischen Prozeßordnung verfolgt. Hieraus gewinnt Verfasser (S 64) den „Leitfaden für die Rekonstruktion der Geschichte Jesu". — War das wirklich eine so wesentliche Frage, daß Jesus deswegen die Obrigkeit herausfordern mußte? Der Blinde, der Lahme wären gewiß auch zufrieden gewesen, wenn er sie am nächsten Tage geheilt hätte. Vollends das belanglose Ährenausraufen (S 69; Mark 2,23) hätte ohne Schaden unterbleiben können. — Die Stelle Mark 3,21: „Sie sagten, er sei von Sinnen" (ho'ti exes'tee), erklärt Verfasser als einen Versuch seiner Mutter (?), ihn vor einer Strafverfolgung zu retten, ihn als unzurechnungsfähig zu entschuldigen. Aber der Zusammenhang der Stelle zeigt, daß das Wort nur im Kreise seiner Begleiter gesprochen wurde, nicht zu den Gegnern (Vortrag IV 2i). — Die Sabbatentheligungen spielten jedenfalls im Prozeß keine Rolle (Vortrag IV 3f). — Ferner hätten die Gegner Anstoß genommen an den ‚Ich-bin'-Worten des Johannesevangeliums, als eines Mißbrauches einer göttlichen Offenbarungsformel (S 72—73). —

Ganz gewiß konnte man daran Anstoß nehmen. Aber hält Verfasser nun den Jesus der Synoptiker für historisch, oder den Johanneischen? — Auch im Verhör vor Kaiphas hält Verfasser für wesentlich, daß Jesus mit dem Wort ‚Ich bin es‘ (egoo' eimi', Mark 14,62) seinen Rang offenbart habe. — Daß Pilatus dem Ansinnen der Juden, Jesum zu kreuzigen, nachgab, obwohl er ihn für unschuldig hielt, erklärt Verfasser S 100 daraus, daß kurz vorher, Herbst 31, der Günstling des Tiberius, Sejanus, in Rom gestürzt und hingerichtet worden sei. Da mußten seine bisherigen Anhänger besonders vorsichtig sein. So habe Pilatus sich einschüchtern lassen durch die Drohung des Kaiphas: „Lassest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht mehr.“ Deswegen ist Verfasser auch daran interessiert, die Wirksamkeit Jesu auf 4 Jahre, bis 32 zu bemessen. Aber dieses Wort findet sich nur bei Joh 19,12. Und das Verhalten des Pilatus ist auch ohne das verständlich (Vortrag IV 3 g). — Die Erzählung vom leeren Grab hält Verfasser für gut bezeugt, ebenfalls die Erscheinungen. Hierfür lägen allerdings recht verschiedenartige Berichte vor, sagt er S 114 ohne Folgerungen daraus zu ziehen (Vortrag IV 3ij). — Weiter sagt er: „Der Auferstandene existierte in einer neuen Daseinsform, kein Mensch, aber auch kein Totengeist.“ — Wie dann? Das ganze NT meint es anders, leiblich.

9g. Nun geht Verfasser über zu den grundsätzlichen Fragen S 117: „Jesus war überzeugt, daß die Weltgeschichte ein Ziel habe (dein Reich komme). Aber zu den Botschaftern eines nahen Welthendes hat er nie gehört.“ S 118: Den Satz Mark 1,15: „Die Zeit ist erfüllt“ (peplee'rootai ho kairos') bezieht er auf die damalige Gegenwart: „Die Zeit ist ‚am Ziel‘, — obwohl der Nachsatz heißt: „und das Gottesreich ist nahe gekommen“ (kaieen'-gike hee basilei'a tou theou'). — Hier läßt er also nur die Hälfte des Satzes gelten, und streicht die andere. — S 119: „Solange Jesus lebte, hat er die Naherwartung seiner Jünger nach Kräften gedämpft (Mark 13,32!).“ — Bei Mark 13 steht 30: „Diese Generation wird nicht vergehen, bis das Alles geschieht.“ (Naherwartung!) 31: Eine Bekräftigung dieses Satzes sogar. 32: „Aber Zeit und Stunde weiß man nicht. Wachtet, ihr wißt den Zeitpunkt nicht.“ — Kein Widerspruch, nur ein Ausweichen. Er wußte es eben nicht. Hätte Jesus die Naherwartung ablehnen wollen, so hätte ein klares Wort: ‚Ihr irrt euch, ich meine, daß schon in mir das Reich gekommen ist‘ genügt, um die Jünger zu belehren, — oder sie zum Abfall zu veranlassen (Joh 6,66). Statt dessen läßt Verfasser lieber die vielen Stellen, wo das Kommen des Gottesreiches, noch in dieser Generation, wie der Blitz, wie die Sintflut verheißen wird (Vortrag II 2ab; IV 2de), von den Evangelisten erfunden sein. — Nun zum Messiasanspruch: Verfasser behauptet S 71, Jesus habe in Mark 8,27—30 das Messiasbekenntnis des Petrus zurückgewiesen. — Da steht: „Wer meint ihr, daß ich sei? Petrus antwortet: ‚Du bist der Messias.‘ Und er bedrohte sie, daß sie Niemandem etwas über ihn sagten.“ — Das Schweigegebot ist keine Zurückweisung (Vortrag IV 3 a). — Aber Verfasser sagt weiter S121: „In Markus findet sich kein sicheres Zeugnis dafür, daß Jesus sich selbst als den Messias bezeichnet habe. Aber Matthäus ist an der Messiasdogmatik interessiert. — Das streicht Verfasser also aus. — S 122: „Jesus hat sich mit Vorliebe als den Menschensohn bezeichnet.“ — Der Menschensohn des Daniel ist theologisch dasselbe wie der Messias des Jesaja und Micha: bei den Juden der politische Herrscher, bei Jesus der Erlöser = Weltrichter. Im Petrusbekenntnis und bei der Verurteilung ist aber doch das Wort Messias wesentlich, auch bei Markus. — S 123—124: „Jesus ist der noch unerkannte Menschensohn. Das ist der Hoheitsanspruch des großen Fremden aus einer andern Welt. Dazu kann man nur Ja oder Nein sagen.“ Dazu zitiert er noch Matth 11,25—27: „Niemand kennt den Vater, als nur der Sohn.“ — Verfasser gründet also das Christentum, wie Johannes-Evangelist, auf das Selbstzeugnis Jesu, welches die Juden als Selbstzeugnis mit Recht ablehnten.

9h. „Kein verständiger Mensch“, sagt Stauffer S 127, „wird bezweifeln, daß Jesus seinen gewaltsamen Tod vorausgesehen hat, von Anfang an.“ Er führt dazu Stellen an, in denen auf den Ausgang hingewiesen wird, zB die 3 Leidensvorhersagen. Man dürfe diese nicht etwa als ‚vaticinia ex eventu‘ (Vorhersagen des Schriftstellers nach eingetretenen Ereignissen) abtun. — Es kommt darauf an, ob man der Hypothese des Verfassers folgt, daß Jesus wegen seiner ‚Absage an die Thora‘ systematisch verfolgt worden sei, oder ob man annimmt, daß er der Erlöser und Weltrichter hat sein wollen (Vortrag IV 3 adh). Nach dieser Auffassung war er sich seines Mißverständnisses des Messiasititels nicht bewußt, und hatte einen ganz andern Ablauf der Ereignisse erwartet. Und eine metaphysische Bedeutung bekommt der Tod doch überhaupt erst durch die paulinische Deutung und durch die Erwartung der Wiederkunft. Mit Paulus setzt sich Verfasser nicht auseinander. — S 130: Den Hauptwert legt Verfasser auf das Wort „Ich bin es“ (egoo' eimi', hebräisch: ani hu). So habe Jesus sich vor dem Hohenpriester bekannt (Mark 14,62), so besonders bei Johannes-Evangelist (S 139—141). Verfasser sieht darin die „echtste, kühnste, tiefste Selbstbezeichnung Jesu“ (S 130 + 145). Mit ihr habe sich im AT Jahwe offenbart. „Die geschichtliche Erscheinung Gottes vollzieht sich in der Gestalt eines Menschen. Gott selbst hat die Thora zerbrochen.“ — Der Gegensatz zum jüdischen Ritualgesetz ist ja längst nicht mehr aktuell. Hiernach hätte Jesus nur eine ganz partikuläre Rolle in der Geistesgeschichte gespielt. — Und was sonst hat Jesus nach Ansicht des Verfassers geleistet, um das Selbstzeugnis, die Vergottung zu rechtfertigen? — Verfasser verweist S 175 auf ein noch kommendes Heft (333) „für Leute, die bereit sind, Alles preiszugeben, um Eines zu gewinnen: die Urbotschaft Jesu.“ —

9i. Im Furche-Verlag gibt Otto Dibelius „Bericht von Jesus aus Nazareth“: Er nimmt die Erzählungen der Evangelien wörtlich ohne Bibelkritik, und zeigt dann, wie diese Berichte im Laufe der Geschichte auf bedeutende Männer und durch sie gewirkt haben. Dabei läßt er Jesus gewissermaßen persönlich auftreten und die Geschichte bewirken, eine literarisch sehr wirksame Darstellungsform. — Gewiß haben diese Männer einen Ausdruck ihres Wesens in den biblischen Erzählungen gesucht und gefunden. Sie kannten ja auch nichts Anderes. Und wir wollen nun nur diesen Ausdruck unabhängig machen von naiven Legenden, die diese zeitlos gültigen Antriebe mit dem Namen Jesu verbunden haben. So wenig für die römische Geschichte noch Romulus wesentlich ist, vielmehr die jahrhundertelange konsequente Politik des römischen Senats fast ohne große Namen; so wenig man die jüdische Geschichte aus Abraham ableiten kann, vielmehr aus Mose, David, Jesaja, und Allen, die die messianische Hoffnung aufrechterhielten; so wenig ist Jesus noch grundlegend für das, was Alles unter seinem Namen geschrieben und getan worden ist, besonders nicht nach der Kritik der Verfasser von 9c—h. Paulus, der eigentliche Stifter des Christentums, hat von Jesu Persönlichkeit und Lehre nichts gewußt, hat nur an seinen Tod angeknüpft. Fällt aber die Idee vom Sühnetod so bleibt von Jesus nur noch der Name, denn die Gottesvorstellung und die sittlichen Ideen sind ja nicht original. Es handelt sich dann mehr um Gott, den Feldherrn und um die göttliche Weltordnung, als um Jesus. Vergl 7 g bei Bismarck. — Aber in der heutigen Zeit, in der man das katholische Reich Karls des Großen wieder aufrichten will, sucht man ja die Menschen zum Glauben an den Christus zurückzuführen, durch Broschüren, Anschläge in der Straßbahn, Zeitungsartikel zu den Festzeiten: Im Hamburger Anzeiger vom 18. 5. 55 zB schreibt Engdahl Thygesen „über das Wunder der Himmelfahrt“, bei der Jesus sich auf einer Wolke den Blicken der Jünger entzogen habe. Man solle das nicht verlegen interpretieren, nicht die Echtheit der Berichte anzweifeln. Der Glaube sei unteilbar. — Aber die

Bibelkritik führt eben zum Unglauben, indem sie zeigt, wie die Erzählungen und Dogmen aus dem Geist des Zeitalters entstanden sind. Wir sehen ja aus 9c—h, wie ernsthafte Theologen in ihrem Ringen um eine einheitliche, widerspruchsfreie Darstellung dazu kommen, Tendenzen bei den Schriftstellern festzustellen, Vieles zu streichen, und von Paulus und von der leiblichen Auferstehung abzurücken.

9k. Zusammengefaßt: In den Evangelien gehen verschiedene Gedankenlinien nebeneinander her, von denen man nun diese oder jene als wesentlich betrachten kann: Naherwartung (Schweitzer), Liebespredigt (Schweitzer), Weisheit (Bornkamm), Übertretung des Sabbats (Stauffer), Selbstzeugnis (Stauffer), Wunder, Heilungen usw. als Beweise für Jesu Messianität. Dies habe ich in Vortrag II dargestellt. Man muß ja erst mal wissen, was dasteht. Nun kann man Einzelnes davon mit Gründen als unhistorisch streichen. Die Streichung wird um so unwahrscheinlicher, je mehr der Gedankenkomplex das ganze Evangelium durchzieht, von der programmatischen Verkündigung bis zum volltönenden Schluß (Vortrag IV 8g), je mehr er mit lebendigen Einzelheiten ausgemalt ist, und durch die andern Evangelien bestätigt wird (Naherwartung, Petrusbekenntnis); — um so wahrscheinlicher, je eher die Erzählung sich herauslösen läßt, ohne eine Lücke zu hinterlassen (zB Geburtsgeschichten), je weniger sie durch Parallelstellen bestätigt wird (zB Petrusvollmacht, Matth 16,19). — Davon hängt dann ab, ob sich Jesus selbst für den Messias gehalten hat, und in welchem Sinne (politisch, Weltrichter). Davon hängt dann auch ab die Auffassung über seine Verurteilung: wegen seiner Lehre (Bornkamm) oder wegen seines Selbstzeugnisses (Stauffer), ob er seinen Tod gewollt oder vorausgewußt hat, oder ob er als Weltrichter aufzutreten dachte und dann über das Ausbleiben des Weltendes enttäuscht war. — Die paulinische Deutung seines Todes wird jetzt anscheinend allseitig abgelehnt. Damit fiel die Hälfte des NT. Die Stellungnahme der Verfasser zur leiblichen Auferstehung bleibt unklar, ist aber wesentlich. Sühnetod und leibliche Auferstehung waren die Gründe für Jesu Vergottung in der alten Kirche. Dazu muß man unmißverständlich Stellung nehmen, wenn man ihn weiter als Erlöser feiern will. Lehnt man die Idee des Sühnetodes überhaupt ab, so ist es auch nicht mehr so wesentlich, ob Jesus selbst oder Paulus diesen Gedanken hatte, ob die Sündenstrafen oder die vormessianische Drangsal abgelöst werden sollten. — Durch die Auferstehung, sagt man, sei Jesus von Gott legitimiert. — Als was denn, wenn man den Sühnetod ablehnt, der doch für Paulus das einzige in Betracht kommende Verdienst war? Stauffer verehrt ihn als „den großen Fremden“, — das ist unbestimmt, — Bornkamm als guten Prediger, — ein starker Gegensatz zwischen Beiden. — Aber gute Prediger gab und gibt es viele. Die Lehren von Gott und Sittlichkeit sind nicht original. Man mag Jesus neben Laotse, den Indern, Heraklit, Sokrates, Epiktet und vielen Anderen als Weisheitslehrer ansehen. Was aber hat er geleistet, daß man ihn als Gott verehrt, daß man sich nach ihm nennt? — Höchst achtenswert, wie die Verfasser versuchen, ein altes System, das durch 19 Jahrhunderte unerhörte Wirkungen bei uns ausgeübt hat, im Guten und im Bösen, auf neue haltbare Grundlagen zu stellen. — Die alten Fundamente reichen jedenfalls nicht mehr. Das Glaubensbekenntnis ist weitgehend aufgegeben (7f).

9l. Mein Manuskript war schon in der Druckerei, da meldete mir der Buchhändler, daß die erwartete Fortsetzung Eth Stauffer, Die Botschaft Jesu, Dalp 333 erschienen sei, — ein gutes Beispiel für die Bemühungen der neueren Theologie. — Unter dem Eindruck der Verbrechen, die seit alten Zeiten bis jetzt von Menschen gegen Menschen verübt worden sind, will er die echte Lehre Jesu herausstellen, unter dem Motto: „Wir brauchen zuvor eine Moral.“ — Er zählt zunächst Unterschiede auf zwischen Jesus und der

Qumrangemeinde (Vortrag III 6g). — Klar, daß zwischen den eschatologischen Sekten jener Zeit Unterschiede bestanden. Daraus folgt noch nicht, daß Jesus nicht eschatologisch dachte. „Zeit und Stunde“ (S 15 Ziffer 19) wußten sie Alle nicht (9g). — Jesus habe eine Moral ohne Gesetz, ohne Gehorsam gefordert, insbesondere Freiheit vom Sabbatgebot. Jesus wollte nämlich (S 31) „Gefolgsleute, die an sein Wort und Beispiel gebunden sind“. — Also doch Bindung an Wort, an Gesetz. — S 32 zitiert Verfasser dazu Mark 13,31: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen.“ — Bekannt, daß dies Wort dort von der Naherwartung gesagt wurde, die Verfasser ablehnt. — Zudem Wort Mark 12,30—31: „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst“ sagt Verfasser zunächst, daß es auch bei andern Sittenlehrern zu finden sei. — S 40: „Es ist das Urpostulat der Menschheit.“ — Vergl Vortrag II 6b—e. — Er zitiert S 43 dazu das Gleichnis Luk 10,25 vom barmherzigen Samariter als Lehre Jesu. Aber das steht ja nur bei Lukas, und dort mit der speziellen Absicht, den Heiden über die Priester zu erheben (Vortrag II 5b; IV 2h). — Verfasser zitiert weiter S 55 Matth 7,12: „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun, tut auch ihnen.“ Er unterscheidet diese positive Form der „goldenen Regel“ von der negativen: „Was ihr nicht leiden wollt, das unterlaßt auch bei Andern.“ Er sagt selbst, daß beide Formen schon vor Jesus ausgesprochen seien in China, Indien, der Antike, zB auch bei Sirach 31,18: „Nimm bei dir selbst ab, was der Nächste gern oder ungerne hat.“ — Aber positiv oder negativ, Beides ist noch allzu menschlich, auf Gegenseitigkeit gegründet, wie Kants kategorischer Imperativ (Vortrag I 7h). Liebe, Verantwortungsgefühl, der elementare Trieb zu wirken (7 g) sind unabhängig davon, was man selbst zu empfangen erwartet. — Verfasser weist S 61 hin auf Matth 25,31: Beim Weltgericht wird der Menschensohn die annehmen, die Bedürftigen geholfen haben, und die verdammen, die es unterlassen haben. Er preist das als Verkündigung der Menschlichkeit (humanitas), gibt aber selbst wieder Beispiele, daß das schon vor Jesus vielfach verkündet worden sei. S 62: „Die großen Moralisten aller Völker und Zeiten sind sich völlig einig.“ — Vergl Vortrag II 7a. — Weiter hebt Verfasser S 86 hervor, daß Jesus gegen die Armut gekämpft habe. Er habe zB dem reichen Mann in Mark 10,21 empfohlen: „Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen.“ — Vergl Vortrag II 7 c. — Vorbildlich erscheint ihm der Weingutsbesitzer in Matth 20,1—15, der den ganzen Tag über Arbeitslose suchte, und nachher Allen den gleichen Lohn gab. Das sei (S 92) „das „sozialpolitische Leitbild Jesu“ gewesen; — als ob Jesus überhaupt sozialpolitisch hat wirken wollen. Ihm ging es doch nur um die „Rettung“ der einzelnen Seele. Volkswirtschaftlich würde die Rechnung nicht aufgehen. Matthäus, dem allein dies Gleichnis gehört, wollte wohl nur einen Vergleich dafür geben, daß auch die Aufnahme ins Himmelreich ohne Abstufung des Lohnes geschieht.

9m. S 73: In Mark 10,9 lehnt Jesus die Ehescheidung unbedingt ab unter Berufung auf I Mo 2,24: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Andere Stellen, wo sie bedingt zugelassen wird, erklärt Stauffer für unecht. — Mag sein. Aber ist die extremste Forderung immer die beste? — S 95—104: Zu Mark 12,17: „Was des Kaisers ist, gebt dem Kaiser“ (ta Kai'saros, apo'dote Kai'sari) legt Verfasser Wert darauf, apo'dote' mit ‚zurückgeben‘ zu übersetzen, und knüpft daran lange Auseinandersetzungen (S 110), daß man als Teilnehmer der Wirtschaft auch zur Steuer verpflichtet sei. — Davon steht nichts im Evangelium. Wenn Jesus das gemeint haben sollte, so hätte er es wohl etwas ausführlicher sagen müssen. Aber Jesus wollte der verhänglichen Frage wohl nur ausweichen: Er fragt nach dem Münzbild, und erklärt daraufhin, daß der Denar, die fremde Münze dem Kaiser gehöre, also zurückgegeben werden müsse (Vortrag IV 3e) — Verfasser zitiert S 113 Mark 10,42: „Die Mächtigen üben Gewalt. Ihr

aber sollt dienen. Der Menschensohn gibt sein Leben zur Bezahlung (ly'tron) für Viele." — Jesus weist mit diesem Wort die Überheblichkeit von Jakobus und Johannes zurück. Der letzte Satz ist paulinisch, hier wohl erst nachträglich hineingekommen (Vortrag II 5 k). Auch Verfasser lehnt ja Paulus ab. Sonst gewiß ein guter Spruch. Aber auch nicht neu. Verfasser selbst nennt eine kurz vorher gehaltene Senatsrede des Kaisers Tiberius: „Ein guter Fürst muß dem Senat und allen Bürgern dienen, zuweilen sogar einem Einzelnen." Es waren ja nicht alle Mächtigen so wie Caligula, Nero, Domitian, Commodus, Caracalla vom Cäsarenwahn befallen. Vergl auch den Stoiker Mark-Aurel VI 30: „Hüte dich, daß du nicht ein tyrannischer Kaiser wirst. Ehre die Götter, fördere das Heil der Menschen. Es gibt nur eine Frucht des Daseins: unsträfliche Gesinnung und gemeinnützige Werke." — Schließlich nennt Verfasser das Wort von der Feindesliebe (Matth 5,44) als Botschaft Jesu. Aber auch hier sagt er ausdrücklich nach Augustin (S 119): „Die Substanz dessen, was wir als Christentum bezeichnen, hat schon seit den Anfängen der Menschengeschichte nie gefehlt. Nach Christus hat man die wahre Religion, die es immer schon gab, die christliche genannt." — Das ist genau der Kunstgriff der Werbung, den ich in Vortrag II 6a; 8c als unhistorisch und ungerecht bezeichnete. Verfasser gibt selbst zahlreiche Beispiele für das Vorkommen dieser Einstellung auch bei Nicht-Christen, zB die Versöhnlichkeit Casars (dementia Cäsaris).

9n. Stauffer stellt also in Dalp 333 Jesum als Moralprediger heraus, wie Bornkamm, wie das liberale Christentum von 1900 (7f). Das wäre also die Antwort auf die Frage 9hk, was Jesus geleistet hat, um die Vergottung zu rechtfertigen. Diese wenigen bekannten Sprüche über Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, Menschlichkeit, Dienen, Feindesliebe, das große Anliegen aller Völker und Zeiten, deutet Verfasser mehrfach über ihren ursprünglichen Sinn hinaus. Man muß auch damit rechnen, daß Jesus Gedanken seines Lehrers Johannes-Täufer weitergegeben hat (Vortrag IV 2c), und daß die Evangelisten eigene Weisheit und Weisheit des Zeitalters ihrem Helden zugeschrieben haben. Das ist viel wahrscheinlicher (9k), als daß sie die zahlreichen eschatologischen Stellen, die auch schon bei Petrus (Acta 3,20) und bei Markus stehen (Vortrag IV 2cde), erfunden haben. — Ist also die von Stauffer herausgearbeitete Lehre ausreichend, Jesum als Erlöser, als Gottessohn, als „den großen Fremden aus einer andern Welt" (9g) zu feiern, über die andern Sittenlehrer hinaus, die dasselbe gesagt haben? — Vom Sühnetod, dem ursprünglichem Grund der Vergottung, wird nicht mehr gesprochen. Auch von den Evangelien bleibt beim Verfasser nicht viel stehen, sogar Teile der Bergpredigt fallen bei ihm fort. — S 10: „Seine Jünger haben ihn mißverstanden." Sie haben seine Lehre „rejudaisiert" (Verfasser meint damit Eschatologie, Messias = Christus). — Wenn das so wäre, dann hätte Jesus sich sehr schlecht ausgedrückt. Denn wenn alle Schüler mißverstehen, so liegt das am Lehrer (9g). — So achtenswert diese Bemühungen sind, den Namen Jesu vor der Bibelkritik zu retten, und dabei auch andern Sittenlehrern gerecht zu werden, — dieses Heft zeigt die Schwierigkeiten einer Theologie, die es mit ihrer Sache ernst nimmt, und nicht ausweicht. — Sittenlehre ist Gemeingut, nicht religionsbegründend (Vortrag II 7a; IV 2j). — Auch die Gemeinde würde Vieles vermissen, wenn sie sich den Standpunkt des Verfassers in vollem Umfang klar machen würde, was nicht der Fall sein wird. — Bibelkritik führt eben zum Unglauben. Jesus war ein wohlmeinender achtbarer Mensch. Aber er wird überschätzt. Erst die vom Verfasser als Rejudaisierung und Hellenisierung bezeichneten Gedanken (Weltende, Messias = Christus, leibliche Auferstehung, Sühnetod, alsbaldige Wiederkunft = Parousie; Paulus, Johannes) führten zur Vergottung.

## 10. Grundsätzliche Fragen

10a. Wenn man sich mit Laienchristen über diese Fragen unterhält, so berufen sie sich gewöhnlich auf den „Glauben". Und wenn Theologen apologetische Kurse über das Christentum halten, so beginnen auch sie gern mit allgemeinen Auseinandersetzungen über Glauben und Wissen. — Ich setze das hier ans Ende. Man muß erst mal über die Sache sprechen, ehe man die dabei angewendeten Denkformen kritisiert. Das ist nun geschehen, und wir haben gesehen, daß wir nichts weiter getan haben, als die Berichte zu lesen und uns eine Vorstellung von dem Berichteten und von den Absichten der Verfasser zu machen. — Die Verfechter des Christentums also versuchen, Kritik und Bibel nebeneinander bestehen zu lassen. Neben der Vernunft soll der Glaube als besondere Erkenntnisquelle gelten, neben der Einsicht die Offenbarung. Man stellt neben die Philosophie die Religion als besondere Wissenschaft, neben die freie philosophische Fakultät, die gebundene theologische. Man betont neben dem „Rationalen" die Existenz eines „Irrationalen". — So käme man dann wohl zu zweierlei Wahrheit, einer objektiven und einer subjektiven? Aber das „Irrationale" kann ja auch nicht in Widerspruch stehen zum „Rationalen", kann insbesondere etwas rational Erkanntes nicht widerlegen. Im Weltgeschehen bildet es doch eine Einheit mit ihm. Die Grenze läge doch nur in unserem Erkenntnisvermögen. — Richtig ist, daß das Leben nicht mit dem naiven Realismus, nicht mit den physikalischen Gleichungen erfaßt werden kann (Vortrag I 3 und 4). Das ist aber doch kein Freibrief für Phantasieen. Auch das Geistige ist uns empirisch gegeben, und muß als solches erforscht werden, psychologisch. Das habe ich in Vortrag I ausgeführt, den ich nicht ohne Grund der Kritik des Christentums vorangestellt habe: Es existiert offenbar eine sinnvolle göttliche Weltordnung, die wir nicht durchschauen, der wir uns aber als freie verantwortliche Persönlichkeiten einzufügen haben, wie es uns unser Gewissen vorschreibt. Das und nicht mehr ist das „Irrationale", das Immaterielle, das Geistige, das Leben. Aber daß das so ist, sagt uns doch eben unsere Vernunft, unsere Ratio, die aus den Tatsachen des Lebens, des Gemeinschaftslebens, aus der Existenz von Gewissen, Verantwortungsgefühl, Wohlwollen, Freundschaft, Liebe auf die Existenz des Geistigen schließt. Da ist kein Gegensatz, sondern Erklärung empirischer, geistiger Gegebenheiten. Warum will man da mit der Bezeichnung „irrational" einen Gegensatz zur Ratio in den Begriff hineinlegen? Es gibt eben Materielles und Geistiges. Beides wird von der Vernunft erfaßt. Beides ist gleich problematisch. Nur der naive Realist (Vortrag I 4 a) macht da einen Unterschied in der Erkennbarkeit.

10b. Und die Erkenntnis der geistigen Tatsachen ist halt genug auch in schwierigen Lagen, auch ohne daß man sich im Einzelnen Vorstellungen darüber macht. Die Entscheidung im Einzelfall, die wir zu treffen haben, ist weitgehend unabhängig von solchen Vorstellungen. Und mehr kann uns auch kein Glaube geben. Kein Glaube kann uns eine Vorstellung von Gott vermitteln über die Idee einer sittlichen, göttlichen Weltordnung hinaus (Vortrag I 10e). Die Behauptung, direkt oder über einen Mittler eine nähere Erkenntnis Gottes erwerben zu können, ist vermessen. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken", anerkennen die Gläubigen selbst. Man kommt auch nie hinaus über die bloße Behauptung, daß man sie habe, und über einige überschwängliche mystische Redewendungen. „Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwirrt er dir." Ein ketzerischer Satz, aber ehrlich. — Kein Glaube kann vor Allem irgend eine historische Behauptung erhärten, daß im Jahre 30 ein Mann der Gottessohn gewesen sei, daß er Wunder getan habe, daß sein Tod ein Sühnetod gewesen sei, daß er auferstanden sei und alsbald wiederkommen werde. — Solche Behauptungen haben mit

einem „Irrationalen“ gar nichts zu tun. Sie unterliegen allein historischer Kritik. Und diese weist nach, daß die Ideen von Weltende, Erlösung, Messias usw kulturgeschichtlich entstanden sind. Und das verheißene Weltende ist in jener Generation ja tatsächlich nicht eingetreten.

10c. Im täglichen Leben versteht man unter Glauben ein Für-wahr-halten. Theologen aber habe ich sagen hören: Glaube sei das ‚gewisseste Wissen‘. Sie suchen also die subjektive Gewißheit in den Begriff hineinzulegen. Dann aber muß man immer noch fragen, woher sie dieses Wissen haben. Es kommt doch immer darauf an: „Wem glauben wir was?“ — Sollen wir dem Paulus glauben, daß die Gedankengänge des Römerbriefes aus Offenbarung stammen, oder aus seinem alttestamentlich geschulten Kopfe? — Dazu müssen wir sie doch erst lesen, und mit der Vernunft beurteilen. Das haben wir getan (Vortrag II 3d—i; IV 6 a—e;k). Und auch die Theologen rücken ja von Paulus ab (9dhk). — Sollen wir dem Johannes - Evangelist glauben, daß Jesus ein Gottessohn war? — Dazu müssen wir die Evangelien lesen, was Jesus als Leistung zugeschrieben wird: die eschatologische Verkündigung, die Weisheitspredigt, der Sühnetod (9k). — In Hebr 11,1 ist der Begriff ‚Glaube‘ erklärt: „Glaube ist die Grundlage des Gehofften, Überzeugtsein von Tatsachen, die man nicht sieht“ (es'ti de pis'tis elpizome'noon hypo'stasis, pragma'toon elen'chos ou blepome'noon). Luther übersetzt ‚hypostasis‘ mit ‚gewisse Zuversicht‘, legt also die subjektive Gewißheit in den Begriff hinein. — Es ist aber nicht ungefährlich, das, was man hofft, auf Glauben zu gründen. Was wir wollen, glauben wir gern! So wird die Grundlage (hypostasis) zur Unterstellung (hypothesis). Ein Fundament muß ja mal gelegt worden sein. — Man kann auch ‚pistis‘ übersetzen mit ‚Vertrauen‘. Dann würde der Satz heißen: „Vertrauen ist die Grundlage des Glaubens, des Hoffens, Vertrauen in die Aussagen der Bibel. Aber auch dazu muß man die Aussagen untersuchen, wie geschehen. Wir fangen dann wieder von vorne an, ohne daß uns die Definition des Begriffes ‚Glaube‘ etwas nützt. Vertrauen ist ja auch nichts Unbedingtes. Es kann täuschen.

10d. Auch wir glauben an „Tatsachen, die wir nicht sehen“, an die Existenz der Atome, des elektromagnetischen Feldes, der Energie, für deren direkte Wahrnehmung wir kein Organ haben. Wir glauben Mitteilungen von vertrauenswürdiger Seite. Wenn wir auf der Straße nach dem Weg gefragt haben, so gehen wir vertrauensvoll in der gewiesenen Richtung, — oder fragen noch einen Andern. Wir glauben, was in der Zeitung steht und in alten Chroniken. Aber hier kommt es schon darauf an: „Wem glauben wir was?“ — Profane wie religiöse Schriftsteller widersprechen einander oft. Sie schreiben aus zeitgeschichtlicher Befangenheit, aus Tendenz, und müssen Alle auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft werden, — aneinander und nach psychologischer Beurteilung, ohne daß ein absoluter Maßstab bestünde, nur die Erfahrungen über das allgemeine Menschliche. Was gibt es nicht für Legenden, für Sagen über Buddha, Solon, Theoderich (Dietrich von Bern, — von Verona), Karl den Großen, Bernhard von Clairvaux usw? — Wo Widersprüche in den Quellen bestehen, wird man auswählen, Einiges bezweifeln, Einiges verallgemeinern, mehrere Bilder durchdenken müssen. Schließlich kommt es darauf an: Was gibt ein geschlossenes, widerspruchsfreies Bild, das nichts Wesentliches ausläßt, und die Existenz der Abweichungen ausreichend erklärt, aus Erkenntnis über die allgemeinen menschlichen Eigentümlichkeiten von Schriftstellern, über ihre Absichten, und danach über ihre Glaubwürdigkeit. Das ist geschehen zB auch in 9c—h. — So arbeitet jede historische Kritik. So muß man im Einzelnen, von Fall zu Fall die Wahrheit zu ergründen suchen. Das ist schwer, aber nicht unmöglich. Ich habe es in den vorstehenden Vorträgen versucht. Wer es widerlegen will, muß auf die Einzelheiten eingehen. Allgemeine Redewendungen über Glauben und Wissen führen zu nichts. Die kritische Be-

trachtung der Texte schaltet die Offenbarung aus (6b; 7e). Es könnte sie geben. Sie wäre sogar erwünscht. Aber sie ist nicht demonstrierbar.

10e. Hypothesen machen auch die Physiker: Sie nehmen eine Vermutung vorweg, die Form des Anziehungsgesetzes, die Vorstellung vom Atom, und prüfen sie an ihren Folgerungen; — kapitulieren auch nicht gleich vor dem ersten Widerspruch, suchen ihre Hypothesen der Wirklichkeit anzupassen. — Aber die wissenschaftliche Forschung hört mit der Hypothese nicht auf. Sie hält sie nicht für ein unwandelbares Fundament. Sie läßt sie unter Umständen sogar fallen. — Gefühlsmäßig denken wir Alle, sogar in der Mathematik. Ohne das gäbe es keine Produktivität. Etwas Neues wird immer erst „geahnt“, durch Ideenassoziation nämlich. Dann aber wird es rational, kritisch bestätigt — oder widerlegt. — „Credo, ut intellegam“, „ich glaube, um zur Einsicht zu gelangen“, sagt der Scholastiker Anselm von Canterbury. — Das kann man als vorläufig gelten lassen. Das tun wir auch. — Aber „credo, quia absurdum“, „ich glaube, obwohl oder gar weil es unverständlich ist“, wie der Kirchenvater Tertullian sagt, da kann man nicht mehr mitgehen. — Neben dem Glauben muß der Zweifel stehen, wenn man zur Erkenntnis fortschreiten will.

Der Glaube ist zum Ruhem gut, doch bringt er nicht von der Stelle.

Der Zweifel in ehrlicher Männerfaust, der sprengt die Pforten der Hölle.

sagt Storm im Gegensatz zu Joh 20,29: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben“, im Gegensatz auch zu Jak 1,6: „Der Zweifler gleicht der vom Winde getriebenen Meereswooge. Er wird nichts vom Kyrios empfangen.“ — Das ist eben der Gegensatz der Wortgläubigkeit gegen die Empirie, der Scholastik gegen die Aufklärung. Und auch die philosophischen Gedanken gehen doch auf empirische, seelische Gegebenheiten zurück. — Wir haben keinen absoluten Maßstab, in der historischen und der philosophischen Wissenschaft so wenig wie in der physikalischen. Wir müssen unsere Vorstellungen, unsere Annahmen an der Wirklichkeit prüfen vermittle der Folgerungen. Und der Rückschluß auf die Richtigkeit der Annahmen ist noch nicht einmal eindeutig. Es kann mehrere Hypothesen geben, zwischen denen erst nach weiteren Versuchen, Quellen entschieden werden kann. — Ist die objektive Wahrheit, die wir suchen, deshalb bloß subjektiv? Ist deshalb Alles zweifelhaft, wie die Sophisten, die Skeptiker sagen? Darf man deshalb machen, was man will? — Weder der Theologe, noch der Physiker wäre mit einer bloß subjektiven Wahrheit zufrieden. Nur Leute, die geistreich sein wollen, oder die ausweichen wollen, sprechen so. Sie halten es auch immer nur dem Andern entgegen. Mit Erkenntniskritik entscheidet man keine Einzelfrage. Die Erörterung der Einzelfragen, wie geschehen, ist nicht zu umgehen.

10f. Philosophie und Religion sind keine Gegensätze. Religion heißt Bindung, Bindung an die menschliche Gemeinschaft, Rückbindung an die metaphysischen Hintergründe des Daseins. Davon handelt Philosophie auch. Und selbst wenn Offenbarung auf parapsychologischem Wege feststellbar wäre, so würde Philosophie sie mit zu berücksichtigen haben. — Beide sind Ethik aus Metaphysik. Im Gegenstand ist kein Unterschied. — Aber im Anspruch: Philosophie ist sich des hypothetischen Charakters ihrer Grundannahmen bewußt, und bereit, sie unter Umständen aufzugeben. Sie ist insofern stets problematisch. Religion ist bestrebt, ihre Grundannahmen unter allen Umständen festzuhalten, und ist insofern dogmatisch. — Religion ist absichtlich subjektiv, weil sie Trost, Hoffnung, Ansporn sucht und spenden will. Philosophie ist absichtlich objektiv wenigstens der Idee nach so sehr ein Einzelner darin fehlen mag, und sucht zu ergründen, was wirklich ist. Danach mag man zusehen, wie man sich der Wirklichkeit einordnet. Vor der Wahrheit, der Ratio, der Vernunft sollte man sich nicht fürchten. — Philo-

sophie behandelt den Hörer als selbstverantwortliche, gleichberechtigte, erwachsene, freie Persönlichkeit, und will überzeugen. Religion beansprucht Autorität, Führung gegenüber Subalternen: Beichtkindern, Konfirmanden (zu Festigenden). Priester, Propheten, Propagandisten lassen sich nicht gern auf Diskussion ein. Sie selbst aber urteilen doch schließlich nach ihrer eigenen Vernunft. Möglich, daß sie einer subjektiven Täuschung unterliegen, wenn sie das Ergebnis ihres Nachdenkens für Offenbarung halten (zB Paulus, Vortrag IV 6k). — Religion stellt ihre Normen als Gebote hin: „du sollst“, „du sollst nicht“, diskussionslos, absolut. Philosophie baut auf empirischen Tatsachen auf. Ihre Normen sind begründet aus den sozialen Verhältnissen, relativ, dieser rätselhaften Welt entsprechend. — Religion arbeitet mit Drohungen und Verheißungen, mit Furcht und Hoffnung, um mit Fichte zu reden. Philosophie erwartet gutes Handeln von der Einsicht: „Du mußt aufrecht stehen, nicht aufrecht gehalten werden.“

10g. Man sagt oft, daß die meisten Menschen der Führung bedürftig und nicht fähig seien, selbstverantwortlich zu denken und zu handeln: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.“ — Soll das heißen, auch wenn sie sich als falsch erweisen sollte? Und braucht sie dem sogenannten Gebildeten nicht erhalten zu werden? — Wer so opportunistisch spricht, rechnet sich selbst nicht zum Volk. Tatsächlich aber findet man in der Unterhaltung mit ungelehrten Menschen viel gesunden Menschenverstand, Gerechtigkeitssinn, Wohlwollen, Liebe, Vernunft. Vernunft ist unabhängig von Gelehrsamkeit. — Optimistisch muß man vom Menschen denken, ihn nicht pessimistisch für „böse von Jugend auf“ halten, mit Erbsünde belastet und der Gnade bedürftig. — Wen man subaltern behandelt, der bleibt subaltern. Wen man als selbstverantwortliche Persönlichkeit anerkennt, der wächst in die gute Meinung hinein, die man von ihm hat. Kungfutse II,3: „Wenn man durch Erlasse und Strafen leitet, so weicht das Volk aus. Wenn man durch Kraft des Wesens und durch Sitte leitet, so hat das Volk Gewissen und erreicht das Gute.“ — Tatsächlich ist das Denken, Fühlen und Handeln der meisten Menschen bedingt durch die praktischen Gegebenheiten des Lebens und durch ihre Menschenkenntnis, nicht durch die alt- und neutestamentlichen Vorstellungen, Gebote, Hoffnungen, Drohungen, die man ihnen eingepreßt hat. — Daher ist das Bedenken ungerechtfertigt, daß man ihnen mit diesen Vorstellungen ihren Halt raubt, daß man sie ihnen lassen müsse, auch wenn es Illusionen seien, daß sie eben nicht anders geführt werden könnten. — Die Erkenntnis über unsere Stellung in der Welt, wie wir sie im ersten Vortrag besprochen, die Idee der sittlichen Weltordnung, ist Führung genug. — Und wenn man wirklich dem Einen etwas nimmt, so gibt man ihm und Anderen dafür mit der Kritik der Überlieferung eine Befreiung von überholten Vorstellungen, deren Unzulänglichkeit er fühlt, die ihn aber doch belasten, solange er sie nicht zu durchschauen vermag. Man befreit auch unser öffentliches Leben von Machtansprüchen, die nur scheinbar religiös begründet sind.

10h. Das ist ja schließlich das Anliegen, aus dem heraus ich diese Vorträge gehalten habe: Hier ragt ein Komplex von Schriften aus grauer Vorzeit in unsere Zeit hinein, mit einem Totalitätsanspruch. Vieles daran erscheint uns fremd. Da soll man nicht darüber hinweggehen, sondern nachsehen, was steht denn eigentlich darin, wie kam man darauf. — Es ist das Wahrheitsanliegen, das jeder Kritik zugrunde liegt. Indem man die Dogmen beseitigt, stürzt man ja nicht die Ideale. Im Gegenteil: man stellt diese auf ihre natürlichen Grundlagen. — Ich bin nicht gegen die Religion, sondern zugunsten der Religion gegen das Christentum: Man versucht, die Religion wieder aufzubauen auf den alt- und neutestamentlichen Legenden und Dogmen (Restauration). Aber diese teils urvölkischen, teils hellenistischen Gedankengänge verfangen eben nicht mehr. Und indem dieses Fundament

versagt, fällt die Religion mit. Das ist der tiefere Grund der religiösen Krise, in der wir leben. Da ist es nur heilsam, über die Legenden und Dogmen endgültig Klarheit zu schaffen. — Die Entwicklung der Kulturvölker geht nun einmal dahin, daß sie sich durch Einsicht, durch Ratio wollen führen lassen, nur nicht durch Autorität. Das ist unser Schicksal. Durch restaurative Bemühungen hält man diese Entwicklung nur auf. Die damit für Einzelne verbundenen Gefahren müssen in Kauf genommen werden. — Von den Organisationen des Christentums wird man nicht erwarten, daß sie seine Grundlage, den Christos aufgeben. Da muß man sich als Laie schon selbst in jene Schriften hineindenken, obwohl der Theologe unsereinem an Detailkenntnissen gewiß überlegen ist. Man darf aber auch nicht nur oberflächlich das Christentum nur wegen der Wundererzählungen ablehnen, weil diese mit der Naturwissenschaft nicht in Übereinstimmung seien. Man muß schon die wesentlichen Grundgedanken (Eschatologie, Sühnetod, Jesuspersönlichkeit) herausarbeiten. Fällt Eschatologie und Sühnetod, so bleibt bestehen, daß Jesus ein achtbarer, ehrlich überzeugter Mensch war, aber kein Christos, kein Führer (Vortrag II 8a). — Naturwissenschaft und dialektischer Materialismus sind dem Christentum keine ausreichenden Gegner. Man muß es schon auf seinem eigenen Felde aufsuchen, um es als zeitgeschichtlich verständlich, aber für unsere Denkweise unzulänglich zu erkennen.

### 11. Zusammenfassung

11a. Ich fasse diese Kulturgeschichte der 3000 Jahre vom AT bis zur Gegenwart zusammen: Ein kleines vorderasiatisches Volk, begabt und von starkem Nationalgefühl, inmitten feindlicher Nachbarn, wurde zusammengehalten durch den Dienst an seinem Stammesgott Jahwe, von Mose eingeführt als Verkörperung der Nation. Es brachte Führerpersönlichkeiten hervor, die ihm ein Schrifttum schufen, die Erinnerung an die Höhepunkte seiner Geschichte, und darin die Idealgestalt des Messias, ein Akt nationaler Selbstbehauptung, ein Herrschaftsanspruch sogar. — Der Alexanderzug hatte den Orient erschlossen. Griechische Philosophie vermischte sich mit einer Flut von magischen Ideen: Engeln, Dämonen, Auferstehung, Erlösung, Weltende, Sakramente. Das war der Hellenismus, eine ganze Kulturepoche zwischen Antike und Mittelalter von 300 vor bis 400 nach Null, von den Diadochen bis sie im Westen abgebrochen wurde durch den Einbruch der Germanen. Im Osten blühte sie noch weiter. Das Christentum war eine Teilerscheinung in ihr. Ohne Alexander kein Christos.

11b. Auch in die Abgeschlossenheit Judäas drangen die magischen Ideen ein. Johannes-Täufer und sein Schüler Jesus predigten vom katastrophalen Weltende, vom Weltrichter, der noch in dieser Generation kommen sollte, und fügten, wie alle Schwärmer, viele verschiedene, auch sonst übliche Ermahnungen daran. Daß Jesus sich selbst für den Erlöser-Messias erklärte, brachte ihn in Gegensatz zur Führung des Volkes, die sich die politische Messiasvorstellung, ihr Ideal, nicht wollten zerstören lassen. — Ihm erstand ein Prophet: Paulus deutete seinen Tod als Sühnetod, und fügte, in Vermischung alttestamentlicher und hellenistischer Gedankengänge, noch mancherlei andere theologische Lehren und Brauche an: Gnadenwahl, Sakramente. Man hoffte auf baldige Wiederkunft des Weltrichter-Messias zum Weltende, noch in jener Generation.

11c. Kirchenväter und Scholastiker, wortgläubig wie sie waren, machten aus den paulinischen Gedanken ein theologisches Lehrsystem über Dreieinigkeit, Erlösung, jüngstes Gericht, Rechtfertigung, Sakramente. Je weniger über diese, aus fremden Kulturen stammenden Begriffe Gegenständliches zu sagen ist, um so hartnäckiger vertrat man seine Ansicht, und verfolgte die Ketzer. Man gründete eine Organisation, autoritär geführt von einem Oberhaupt, die die jeweilige politische Lage geschickt zu benutzen

verstand. Sie erstrebte schließlich die Macht um der Macht willen (Renaissance), und geriet dadurch zeitweilig in Verfall. Die reformatorischen Bestrebungen, die dadurch ausgelöst wurden, sind eine Teilerscheinung in dieser Entwicklung. Sie führten zur kirchenpolitischen Unabhängigkeit einzelner Länder von Rom, ohne die Lehre entscheidend zu ändern.

11d. Die Denkweise der Menschen wandelte sich: Die Entdeckung fremder Länder, die Erfindung des Buchdrucks, die Wiederentdeckung der Antike machten viele Menschen bekannt mit andern wertvollen Erzeugnissen des menschlichen Geistes, erweiterte ihren Horizont, stärkte ihr Denkvermögen (Renaissance, Humanismus). Das Aufkommen der Naturwissenschaft und der kritischen Philosophie lehrte sie, die Erkenntnis aus der Erfahrung zu schöpfen, nicht aus der Offenbarung im überlieferten Wort (Aufklärung). — Die Bibel selbst wurde zum Gegenstand historischer Kritik. Ihre Lehren, ihre Erzählungen wurden als zeitgebunden erkannt, Episoden im Kampf der Völker Vorderasiens, Erscheinungen der hellenistischen Mischkultur, eines magischen Denkens. Dadurch verloren die Dogmen an Autorität. Nicht die sachlichen Feststellungen der Naturwissenschaft sind der biblischen Lehre gefährlich, sondern die historische Kritik ihrer eigenen Urkunden.

11e. Eine Zeit lang glaubte man, ohne die Dogmen auskommen zu können, allein mit der Person Jesu (liberales Christentum). Aber dazu mußte man umdeuten: Der katastrophale Weltuntergang wurde umgebogen in eine sittliche Erneuerung. Moderne Apologeten rücken ab vom paulinischen Sühnetod. Von dem ganzen NT blieb im wesentlichen stehen das Wort von der Nächstenliebe, die Bergpredigt und einige überschwängliche Aussagen über den Weisheitsprediger, Erlöser und Mittler zur Gemeinschaft mit Gott. — Ob man das noch Christentum nennen will, ist ein Streit ums Wort. Hauptsache, daß man sich bewußt ist, daß eine solche Lehre nicht entfernt das umfaßt, was in der Vorstellung vom Christos seinerzeit gedacht war. Man hat die Worte noch, den Namen, aber nicht mehr den Sinn. Es fehlt, was seinerzeit die Ursache der Vergottung Jesu war. Der evangelischen Gemeinde bleibt diese Krise verborgen. Auch die katholische Kirche sagt ihren Anhängern nichts von dem historischen Sachverhalt. Sie sollen ihr weiter untertänig sein, indem sie glauben an ihre Macht, zu binden und zu lösen. — So weit die Zusammenfassung. Was muß nun geschehen?

11f. Ethische Vorschriften sind an sich noch nicht religionsbegründend. Die Sittenlehrer aller Zeiten sagen ungefähr dasselbe. Bezeichnend für eine Religion ist erst die Begründung, die man den sittlichen Forderungen gibt, ob man sie auf Furcht und Hoffnung aufbaut, oder auf Einsicht. Die Ethik selbst ist weitgehend unabhängig von ihrer Begründung. Sie ist tief verwurzelt in der menschlichen Natur. Die Liebe ist so alt wie die Menschheit, und hat auch stets ihre Kündler gefunden. Es ist einseitig und unhistorisch, alles Gute mit dem Namen jenes Jesus aus Nazareth abstempeln zu wollen, und darauf kirchliche Führungsansprüche zu gründen. — Philosophie und Religion sind keine Gegensätze. Auch die Vernunft erkennt geistige (sogenannte irrationale, besser immaterielle) Hintergründe unseres Daseins und berücksichtigt sie. Aber wir müssen uns vom Mittler zurückwenden zur unmittelbaren Vorstellung einer göttlichen Weltordnung, der wir uns einzufügen haben im Sinne einer militia dei (Vortrag I 10a), die Epiktet zur Vorstellung vom Gott-Feldherrn verdichtete. Wir müssen uns freimachen von der Führung durch Drohungen, Gebote und Verheißungen und uns verlassen auf die Einsicht und den natürlichen guten Willen des Menschen.

11g. Mehrmals ist es bisher in der Kulturgeschichte gelungen, eine rein rationale Religion aufzustellen: bei Kungfutse, in der Bhagavadgita, im Stoizismus. Auch bei uns muß das möglich sein. Nicht einfach durch Übersetzung jener Werke. Die große Textmasse ist nicht zu bewältigen. Es

ist auch vielfach eine fremde Umwelt. Auch die Textmasse der Bibel wird von den Gläubigen keineswegs bewältigt. — Nötig ist eine Neugestaltung in unserer Ausdrucksweise, in schlichter, prägnanter Fassung nicht in gelehrten Ausdrücken der Fachphilosophen. Statt des zeitgebundenen, überholten Dogmas brauchen wir eine rationale zeitlose Ethik (Vortrag I), entwickelt aus der Erkenntnis der empirischen, wenn auch rätselhaften Verhältnisse, in denen wir leben, entwickelt aus den praktischen und seelischen Gegebenheiten der menschlichen, persönlichen und sozialen Gemeinschaft.

Wir leben nicht mehr in der humanistischen Zeit.

Wir leben in einer sozialen Arbeitskultur.

## INHALT

dieser zweiten Folge

Entstehung und Entwicklung des Christentums

Überleitung: Rückblick und Programm . 1

### III. Altes Testament

1. Mythen Legenden.....	2
2. Der Jahwekult.....	4
3. Von Mose bis zum Tempelbau.....	6
4. Das geteilte Reich bis zum Exil.....	8
5. Schrifttum.....	10
6. Vom Exil bis zur Römerherrschaft....	12
7. Propheten der Assyrerzeit .....	14
8. Propheten zur Zeit des Exils.....	17
9. Propheten am Ende des Exil.....	20
10. Propheten nach dem Exil.....	24
11. Die Psalmen .....	27
12. Zusammenfassung.....	30

### IV. Jesus Urgemeinde Paulus

1. Ursprünge .....	32
2. Leben und Lehre .....	35
3. Messiasanspruch Tod Auferstehung...	40
4. Urgemeinde.....	45
5. Paulus.....	47
6. Paulus Briefe.....	51
7. Paulus Persönlichkeit.....	55
8. Späte Briefe Apokalypse.....	56

### V. Römische Kaiserzeit Mittelalter Neuzeit

1. Hellenismus.....	59
2. Kaiserzeit Kirchenväter .....	63
3. Mittelalter Christianisierung.....	67
4. Gotik.....	72
5. Reformation.....	74
6. Aufklärung.....	78
7. Das naturwissenschaftliche Zeitalter..	81
8. Katholizismus.....	84
9. Deutungen der Gegenwart .....	86
10. Grundsätzliche Fragen.....	95
11. Zusammenfassung.....	99